<36635009100012

Vorgeschichtliche
Bewohner des Südspessarts.

Du brachst dem Wolf den grimmen Zahn,
Du nahmst den Sporn dem stolzen Hahn,
Des Rechtes Schutz, des Friedens Wehr,
Germania! Wanke nimmermehr!

Beiträge

von

E. v. Haxthausen,
Hauptmann a. D.
in
Sommerau im Spessart.

1893.

1. Heft.

Dieser Druck ist nur vom Verfasser zu beziehen.

Krieg, Pest, Blattern, der schwarze Tod,
Mordbrand, Faustrecht und Hungersnoth —
Das war 2000 Jahr, Spessart, dein Loos!
Die Geißel war furchtbar, erbarmungslos. —

Lange vor der jetzigen Gliederung des Flußgebietes des Maines mit seinen Zuflüssen, hauste im Spessart auf vulkanisch bewegtem Boden unter riesigen Farn-, Schaft- und Schuppenpflanzen der gewaltige Saurier und Pachyderm, sich in übertropischer Temperatur in schlammigen bodenlosen Sümpfen wälzend. Wir finden ihre Knochenreste, ja ein ganzes Mammuthscelett, im Alluvium bei Sommerau. Unterirdische Zusammenbrüche begannen die Ebene mehr und mehr zu heben und thürmten sie zu den jetzigen Bergen auf. Nun, nach drei Seiten umarmt vom Main, nördlich von der Aschaff begränzt, bildet dieser quadratförmige Theil des Spessarts ein meist zusammenhängendes, bis 1900′ aufsteigendes, rauhes, quellenreiches Hochwaldrevier, das nur in den tief eingeschnittenen Thälern oder Südabhängen seine Siedelungen mit einer Bevölkerung zeigt, deren Eigenart an Lebhaftigkeit, Zähigkeit und Liebe zur Scholle von dem Charakter der Nachbarschaft entschieden abweicht. — Die Spur, ob der Mensch auf seiner niedersten Stufe der Entwicklung hier sein Dasein führte, fehlt bis jetzt. In den geschlossenen Urwald grauer Zeit drang er

aber, vielleicht auf dem Einbaum, von seinen ersten Wohnstätten in mehr wirtlicher Gegend, wohl mainaufwärts, um seinen Tribut zu holen. Möglicherweise, wie wir sehen werden, entsendete die früh seßhafte, das untere Mainthal beherrschende Sippe der Hanauer Koberstadt, die Begründerin jener uralten, heiligen Bestattungsanlage im Revier Langen von über 80 Hügeln mit wohl tausend Beisetzungen, die ersten Ansiedler in den Spessart. Der Biber, Bär, Marder lockte hier zunächst durch seinen Pelz, das Wildpret, der Ur, das Elen durch Horn, Decke und Fleisch. Der Main, wasserhaltiger und fischreicher, führte zur Römerzeit den Stör. Wolf, Bär, Lux hinderten die Viehzucht, das Wildpret den Ackerbau. Der Jäger fand dagegen seine gute Rechnung. Er faßte, nehmen wir die Karte zur Hand, auf der Linie Prozelten-Aschaffenburg, in fast geradem Strich von Nord zu Süd, von der Mündung der Aschaff, das Gebiet der Elsava überschreitend, am rechten Ufer des Maines festen Fuß, erkennend die Vortheile größerer Sicherheit, besseren Verkehres, die Wärme des Südwestabfalles. Seine Bestattungsplätze dort sind uns das einzige, beredte Andenken, vielleicht schon aus jener Zeit, in der die Stammväter unserer Rasse unter Führung ihrer Priester aus Asiens Steppen, wohlbewaffnet und gerüstet, in Webstoffen und Pelzen gekleidet, geziert mit Gold- und Bronceschmuck, den hohen Luxus eiserner Schwerter und Messer treibend, zu Roß mit Viehherden und Saatgut am Rhein und unteren Main als die ersten Ackerbauer zu seßhafter Niederlassung erschienen. Mögen die Wogen der Weltgeschichte noch so oft Germanien überfluthet und das Blut gemischt haben, unsere ersten Ankömmlinge über den Kaukasus sind die Wurzel unseres Geschlechtes. Mit gebührender Pietät suchen wir die ehrwürdigsten Denkmale unserer Geschichte auf und

bemühen uns, ihre Siegel zu lösen. Führen wir nun die Orte an, an denen überhaupt und wohl allein im Südspessart altgermanische Bestattungsanlagen sich finden.

1. Sulzbach im Kohlgrund, 2. Kleinwallstadt auf der Kohlplatte, 3. Eichelsbach im Wolprich und im Tannwald, 4. Rück im Wald, 5. Schippach am Armberg und der Wendelshöhe, 6. Erlenbach auf Dreisöhleck, 7. Streit nach S und O, 8. Eschau im Wirbel, 9. Röllbach im Buhli.

Das Innere des Südspessarts, seine ganze Ost- wie Südseite, außer Röllbach, weisen uns keine Spur von Grabhügeln. Sämmtliche abgehobenen Hügel, Röllbach ausgenommen, enthielten Bronceschmucksachen: Hallstädter Form. Die Grabhügel haben ziemlich gleiche Größe, zeigen aber in der Bauart, wie in Facon und Zahl der Broncen in jedem einzelnen Fall Abweichungen. In allen Hügeln war dem Befund nach die Leiche, zu Asche gebrannt, in Urnen beigesetzt. Leichenbestattung, wie in der Koberstadt 20. X. 91 gefunden, konnte nur einmal zweifellos festgesetzt werden. Die sparsame Zahl der Hügel, deren jeder übrigens ein kleiner Friedhof für zehn und mehr Verstorbene ist, läßt nur auf die Anwesenheit einzelner Gruppen in verhältnißmäßig kurzem Zeitraum schließen. — Hoffen wir, daß es der Wissenschaft gelingen wird, mehr und mehr das Dunkel zu lichten, in welche Zeit das Aufwerfen solcher Hügel zu setzen und welchen germanischen Stämmen sie zuzuschreiben sind. Da fast alles Material für die Wissenschaft verdorben oder verloren ist, erwachsen dem Forscher die größten Schwierigkeiten. Die gerade für uns so überaus werthvollen Funde bei Langen geben jetzt schon eine Spur von Licht, um Vergleichsstudien für uns machen zu können. — Schon vor Jahrtausenden zogen, nach der Geschichte, asiatische Völkerschaften nach und durch Deutschland, von denen die Celten

Gold- und Bronceringe als Schmuck liebten. T. Torquatus beglaubigt uns, daß die Gallier goldene Halsringe trugen. Halsringe in Bronce treffen wir auch hier. Bei Schippach z. B. finden wir sie in zwei Hügeln, die ca. 6 Meter auseinanderliegen, ein dritter Hügel dort, ca. 250 Meter von genannten zwei Hügeln entfernt, ermangelt aber des Halsringes. Jeder Hügel führte nicht mehr wie je einen Halsring. Im Wolprich fehlt der Halsring auch. Mit dem schmalen, leichten Halsring bei Schippach vereint, erscheint im selben Hügel eine Garnitur von sechs leichten, glatten, runden Armbändern zur Abrundung eines Gesammtschmuckes gleicher Facon und Abstammung, wozu der beiliegende Hohlfußring passend als Schluß tritt. Im obigen dritten Hügel bei Schippach treffen wir dagegen auf vier sehr schwere, massive Fußringe, wogegen im Wolprich die gleichen an Form auffallen, aber es sind nur zwei. Dort sind leichte, glatte, runde Armringe, hier 7 plattgedrückte, schwere, strichverzierte Armbänder. In je einem Fall stoßen wir auf einen runden, glatten Vollring — einen Gürtelring — mit 24 Ctm. lichter Weite, $^3/_4$ Ctm. dick, auf ein Gürtelblech, Zierscheibe, Spiralarmband, Kugelgehänge, Bernsteinperlen, Frittperle, deren ganz besondere Arbeit dem Verfasser zum ausnahmsweisen Glück erlaubte, mit Hilfe d. R.-G. C.-M. in Mainz, eine beschränkte Zeitbestimmung festsetzen zu können. Wie in den Funden an Schmucksachen, weichen die Gräber an Bauart ab. Bei Röllbach z. B. stehen die Urnen auf einer festgestampften Kohlenschicht, bei Eichelsbach erscheint hierfür eine sauber gefügte Steinplattenlage aus ganz erwählten unbehauenen Steinen. Dort wieder fallen die Urnen, obschon ohne Drehscheibe geformt, durch ihre Feinheit in der Herstellung hervorragend auf. An den anderen Stellen treffen wir die rohesten Erzeugnisse des

Töpfers. — Einzelne Hügel sind bei der Rodung in verschiedenen Zeiten verschwunden. Südlich von Streit z. B. sind drei Hügel mit Broncefunden von der jetzigen Generation früher abgetragen und die Fundstücke verschleudert. Im Frühjahr 1892 fielen auch drei Hügel bei Schippach, deren genaue Construktion verloren, deren Schmucksachen aber, soweit sie von aufmerksamer, aber unkundiger Hand gesammelt waren, von uns gerettet sind. Die Urbarmachung des Bodens fand jedoch sehr selten auf dem zu Bestattungszwecken geeigneten, sandigsteinigen, hochgelegenen Gelände statt. Die Grabstätten finden sich, entweder eine scheinbar regellose Gruppe darbietend, oder einzeln in größerer Entfernung von einander. Bei Röllbach treffen wir eine geschlossene Gruppe von 5, bei Eichelsbach von 3, bei Schippach auch von 3 Hügeln, während auffallender Weise bei beiden letztgenannten Orten je 1 vierter Hügel mehrere Hundert Meter isolirt von der Hauptgruppe ablag. Bei Streit liegen zwei Hügel dicht zusammen im jetzigen Wald gegen Osten zu. Im Wirbel bei Eschau macht je ein Hügel den Anfang, wie das Ende eines gegen 800 Meter langen, schmalen Wäldchens aus. Es scheint ausgeschlossen, daß die genannten Zahlen je am angegebenen Orte höhere waren. Bei Eschau, Streit, Kleinwallstadt, Sulzbach sind die Hügel zum Theil ohne Berücksichtigung der Construktion geöffnet oder deflorirt. Acht intacte Hügel, sechs wohl sicher Bronce führend, harren noch einer wissenschaftlichen Erforschung bei Schippach-Rück, Röllbach, Eichelsbach, Erlenbach.

Die Absicht, zu retten, was noch in letzter Stunde zu retten sei, vereinte die Kräfte einiger interessirter Personen, privatim gegen den Verfall der letzten historischen Boden-Ueberlieferungen des Südspessarts, dieses, sagen wir unbekanntesten und unbeachtetsten, aber historisch mit am

interessantesten und wichtigsten, Winkels im ganzen deutschen Reich, einzutreten. Der Leser möge hier in einen, ihm vielleicht noch fremden Gesichtskreis treten, der ihm ein Jahrhunderte dauerndes, aber erfolgreich durchgeführtes, blutiges, verzweifeltes Ringen um Leben und Tod vorführt, unter Führern, deren Namen zwar verschollen, deren Andenken wir aber auf die erste Stelle der Erinnerung an Helden altdeutschen Bluts erheben wollen.

Nachdem bei Röllbach, Eichelsbach und zuletzt bei Schippach und Erlenbach vorher ungeahnte, unversehrte Funde von uns aus der Germanenzeit an das Tageslicht gezogen waren, wurden sie zunächst mit den Fundberichten dem Römisch-Germ. Central-Museum zu Mainz zur Klassirung und naturgetreuen Nachbildung überreicht. Der Altmeister Dr. Lindenschmidt ertheilte uns ein anspornendes Lob. (Die 1. Generalversammlung der Limeskommission lehnte es ab, unsern Bestrebungen näher zu treten, da dieselben außerhalb des Rahmens ihrer Aufgabe lägen.) Bald fiel dem aufmerksamen Beobachter in die Augen, daß der Werth der Funde nicht allein in sich abgegränzt sei, sondern, daß die sich aufdrängenden Schlußfolgerungen aus der in Rücksicht genommenen Gesammtanlage der Grabstätten darüber möglicherweise noch hinausgehen. Die neu gefundenen Grabstellen wurden in die Zahl der bekannten einrangirt und ergaben, daß wir uns hier mit den Cultusstätten einer wohl nicht zufällig geschlossenen Kette von Positionen beschäftigen, deren voraussichtlicher Zweck nicht sofort klar erkannt werden kann. Es mögen die für sich sprechenden Wahrscheinlichkeiten zur Wahl gestellt werden.

Wir können zunächst in der ganzen Anlage eine Beherrschung des Mainthales erblicken, auf der linken Flanke geschützt durch die Stromwendung, von Miltenberg bis

Aschaffenburg, unter Schließung des ganzen südlichen Spessart-abfalles von seiner schwächsten Seite aus. Unter Voraussetzung der Frontbestimmung gegen Süd und West ergiebt die Stellung auf einer Strecke von 30 Kilometern eine sehr gute, bestens gedeckte Vorpostenaufstellung. Als solche können wir sie zeitweilig, z. B. während der Römerzeit, sicher betrachten unter der bis jetzt berechtigten Annahme, daß das rechte Ufer des Maines von Rom im Südspessart nicht besetzt war. Die gegen den Spessart getriebene Limesstrecke Miltenberg-Aschaffenburg, in ihrer Anschmiegung an den Main, der Freund wie Feind gleich zu Gute kam, mit ihrer Vorlage des unwegsamen, gebirgigen Urwaldes, der jede erfolgreiche Verfolgung von Hause aus unmöglich machte, des Flankenschutzes östlich Miltenberg und westlich Aschaffenburg entbehrend, war, wenn auch noch so stark befestigt, zweifellos ein schwacher Punkt im Limes und sicher das bevorzugte Feld erfolgreicher Einfälle und ewiger Verationen von Seiten der Germanen. Die Schwäche der Limesstrecke am Spessart, hervortretend durch glückliche Ueberfälle der Germanen, veranlaßte die Römer hier zu einer südwärts verlaufenden doppelten Anlage desselben mit dem gebotenen Flankenschutz durch das Castell Obernburg. Beachtenswerth ist die Verstärkung der Construction gegenüber der bevorzugten Fuhrt bei Trennfurt. Die Begräbnisse der Römer befanden sich, ein entsprechender Fall ist wohl noch nicht festgestellt, zur größeren Sicherheit in den Wachtthürmen an der Mömlinglinie. Dies ist ein sicherer Beweis ihrer äußerst bedrohten Lage. Vorsorglich, zur schnellsten Verwendung, lag im Castell Obernburg Reiterei. Bei niedrigem Wasserstand ist der Main an manchen Stellen leicht zu Fuß und Pferde zu durchschreiten. — Hier brach die Natur und der eiserne, nicht erlahmende Wille an Ruhm reicher Helden

Roms Kraft, in das Herz Deutschlands zu dringen, auch hier erhob sich der eherne Fels, uns den deutschen Laut zu erhalten und unser Blut zu schützen, romanisirt zu werden. — Auch an dieser Position stand ganz unzweifelhaft zur Zeit der Römer, da wohl Durchbrüche nach Gallien auch von hier erfolgen mochten, germanische Vorhut auf der Wache. Auf gewählten Punkten konnte überall, oft stundenweit das Treiben der Römer im Limesgebiet beobachtet werden. Der Südspessart war der ungestörte und verborgene Ort, sich in Massen an der Kehle des Feindes zu formiren, Durchmärsche und Einfälle mit überraschender Schnelligkeit zu veranstalten, sich ebenso schnell jeder Verfolgung zu entziehen, die Züge der Römer ferner im Thal der Kinzig oder Aschaff durch Flankenangriffe zu hindern. Eine oft eingeimpfte, vorgefaßte Ansicht, die Mittel, Zahl, militärische Organisationsart, Disciplin, Einfluß der Priester auf die Massen, den politischen Blick der erwählten Führer germanischer Stämme mit ihren Rathgebern — große Zeiten — große Männer —, die Möglichkeit des Einstehens aller Stämme für einen nationalen Gedanken, von Haus aus für unbeachtenswerth zu halten, führt uns zu dem falschen, traurigen Schluß, daß wir die Mühe schon für verloren erachten, uns nur umzusehen, ob wir nicht z. B. Spuren einer planvollen Gegenwehr gegen Roms Herrschaft auffinden. Konnten denn die Legionen des Varus zum Scheitern, die des Germanikus zum ruhmvollen Rückzug, die des Caracalla zur Zahlung eines Lösegeldes kommen, wenn nicht das Volk, wie ein Mann, bewaffnet, genährt, beritten, disciplinirt dagegen aufstand. — Hier im Spessart, der durchaus in germanischer Hand bleiben mußte und auch wohl blieb, ist nun ein hochinteressanter Punkt gegeben, der fast überzeugend die Wahrscheinlichkeit einer energischen

germanischen Gegenorganisation gegen den Limes erkennen läßt. Hier war der Kranz römischer Bollwerke dem Herzen Deutschlands zunächst getreten, auch unterband er den Pulsschlag von Nord- zu Süddeutschland. Lag nicht die Befürchtung vor, daß vom Limes aus baldigst eine weitere Schlinge von Werken nach Norden geworfen werde, um die dortige Selbständigkeit, wie in Süddeutschland, auch zu erdrosseln. Man vergegenwärtige sich die gefährliche Lage, der der Norden ausgesetzt war, um zu erkennen, daß alle Aufmerksamkeit und Kraft wachgerufen wurde, um der drohenden Knechtschaft vorzubeugen. Einigkeit wurde im Norden zuerst beim Erscheinen der römischen Adler am Rhein und Main angebahnt. Der Fall des Ariovist belehrte die germanischen Stämme. Hierfür den Römern Dank, aber auch dafür, daß sie die Anfänge von Kunst und Wissenschaft mit dem Aufwand unermeßlicher Opfer nach Deutschland trugen, die germanische Manneskraft in den Waffen übte und schließlich Deutschland über ihre eigene Kraft erstarkte. — Stellen wir kurz zusammen, was die Geschichte über die Bewohner unseres Gebietes Rom gegenüber überliefert. Zu Cäsars Zeit bewohnten die Chatten von Köln bis Worms das rechte Rheinufer. Bei Hanau waren die Sitze der ihnen befreundeten Nereantes. Schon zur Zeit des Germanikus lebten die Chatten in geschlossenen Ansiedelungen. Er verbrennt 13 p. Chr. ihre Stadt Mattium. Ihre Nachbarn waren an der Saale die Hermunduren, gegen Kassel zu die Cherusker. Auswanderer (also reichliche, überschießende Bevölkerung) der Chatten bewohnten schon vor Cäsars Zeit die Niederlande. Beim ersten Auftreten der Römer am Niederrhein leisteten die Chatten dem Drusus freundschaftliche Dienste; aber schon 13 p. Chr. wechselt dies Verhältniß auf Grund der

bedrohlichen Anlage von Festungen am Rhein. 116—138 unter Hadrian schließt sich unser Limes, wohl schon lange vorher begonnen. Während 37—41 p. Chr. Galba die Chatten zur Saale drängt (jetzt mochte wohl hier der Limes in Angriff genommen werden), fangen diese 58 p. Chr. Krieg mit den Hermunduren an. Unter beständigen Kriegen erstarkt und geübt, treten sie nun den Römern am Limes in der Zeit von 116—250 p. Chr. — also während seiner angenommenen ganzen, nur 130 Jahre dauernden Existenz — entgegen. 180 p. Chr. durchbrachen sie den Limes und fallen erfolgreich in Gallien und Rhätien ein. Caracalla überschreitet den Rhein und wird mit seinem Heer von den Chatten gestellt und nur gegen hohes Lösegeld entlassen. 211 wechselt der Name Chatten in Alemannen. 236 brachen die Alemannen wieder in Gallien ein. Posthumius treibt sie zurück und stellt den aufgegebenen und zerstörten Limes wieder her. Fortdauernd wird aber der Limes wieder niedergerissen und durchbrochen zu Einfällen der Alemannen in Gallien. Gegen 250 wird die Mainlinie von den erschöpften Römern dauernd verlassen. In ununterbrochenen blutigen Schlachten gegen Volianus, Probus, C. Chlorus kämpfend, fällt den Alemannen 306—337 unter Constantinus die Rheinstrecke Mainz bis Straßburg zum ersten Mal in die Hände. 357 wurden die Alemannen zum letzten Mal nach der Schlacht bei Straßburg über den Rhein von Julian getrieben und Roms Kraft erlahmte.

Wir haben nun durch den glücklichen Fund bei Langen vorerst wenigstens Grund zur Annahme gewonnen, daß unsere Hügel auch wirklich aus der Römerzeit stammen können, als die Cultusstätten etwaiger vorliegender germanischer Schutztruppen. Es wurde nämlich am angeführten Orte, wie wir später ausführlicher vergleichen werden, ein

Hügelgrab, ähnlich dem unseren im Wolprich, geöffnet, das als Zugabe zur Broncebestattung eine Scherbe terra sigillata (römisches Topfgeschirr) enthielt. Auf Grund dieses, Zweifel ausschließenden, Fundes, ergiebt sich die Folgerung, Broncen wurden zur Zeit der Römer von den Germanen getragen, und ihre Bestattung zu jener Zeit geschah, wie bei uns, in Hügeln. Wir können nun als möglich annehmen, daß unsere Broncegräber, die so eigenthümlich den Rand des Spessart säumen, ohne in letzteren hineinzugehen, zur Römerzeit erst aufgeworfen sind. Sie können zu Beobachtungsposten als Cultusstätten gehören, die, bedingt durch die Anlage des Limes, seiner Richtung sich anlehnten. Während der 130 Jahre dauernden Behauptung des letzteren konnten die sich unterscheidenden Arten der Bestattung wohl wechseln, auch eine etwaige Ablösung der Besatzungen des Südspessart mit abweichenden Culten, Gräber verschiedener Systeme bringen. — Beruhen aber unsere Spessartsiedelungen auf Gründung von Süden oder Westen her, dürften sie in erster Linie nur den Zweck der Ausbeutung der Naturproducte des Spessarts gehabt haben.

Schwer bequemen wir uns ferner zu der Annahme, daß unter dem Schutz des Limes ergebene germanische Ansiedler sich das rechte Mainufer erwählten, um für Rom eine vorgeschobene Sicherheitslinie zu bilden oder andererseits dort Factoreien anzulegen, den Handel von Nord zu Süd zu vermitteln. Die Hermunduren wären nicht ausgeschlossen.

Am wenigsten glaubhaft suchen wir die Mainanlage in die Zeit nach Aufgabe des Limes zu verlegen.

An häufigen Resten alter Befestigungswerke auf günstig gelegenen Punkten, wie bei Klingenberg, auch am Eselspfad nach der Kinzig, z. B. die Schwedenschanze bei Wildenstein, fehlt es nicht, doch mangeln bisher alle Anhaltspunkte,

Zeitbestimmungen zu treffen. Die von Am. Marc. erwähnten Verhaue, welche nach ihm von Germanen zur Absperrung der Wege hergestellt wurden, haben wohl auf unserer Linie auch den Schutz des Südspessarts vervollkommnet. Da sie in den schluchtenartigen Hohlwegen genügten, den Weg zu sperren, suchen wir Erdwerke dort vergebens. Uralt erscheinen die Thalsperren am Fuße des Höllenthal und am unteren Schnorrhof, noch sichtbar durch die Grundmauern späterer, jetzt abgetragener Thürme. Ein solcher möchte auch zuerst auf dem Boden des Klosters Himmelthal (1232) wohl gestanden haben. Bis jetzt wurden nirgends im Spessart Reste römischer Wohnstätten gefunden, auch nicht von uns, trotz vielseitiger Bodengrabung an geeigneten Stellen.

Schreiten wir nun zur Beschreibung der, von Herrn Kreisrichter a. D. W. Conrady zu Miltenberg geleiteten, Ausgrabung eines der vom Verfasser entdeckten Hügelgräber. Alle Maße, wie der Bericht sind vom Verfasser bei der Ausgrabung persönlich aufgenommen und haftet er für die absolute Richtigkeit des gebotenen Materials.

Hügelgräber bei Eichelsbach.

Aufdeckung des Wolprich-Hügels Nro. 1.
5. Juli 1890.

(Nro. 2, noch unerschlossen, liegt unmittelbar und zwar an westlicher Seite des Waldweges, der von Nro. 1 genau nach Süd zu Thal führt. I : II = 480 Schritt. Flachhügel wie bei Schippach!)

Die Stelle des Grabhügels findet sich im Wolprich in einer entlegenen, schwer zugänglichen Waldparzelle — jetzt zur Rodung bestimmt — der Gemarkung Eichelsbach, Bezirksamt Obernburg, 600 Schritt genau südlich der dortigen im Feld stehenden Kapelle, 200 vom östlichen, 250 Schritt vom westlich gelegenen Fahrweg d. G. St. K. vom Jahre 1859, Sect. Aschaffenburg. Der Bürgermeister von Eichelsbach erklärte dem Finder: „Der Hügel ist mir seit meiner Kindheit wohlbekannt, es fehlt an jeder Ueberlieferung, einer jeden besonderen Benennung des Platzes oder des Hügels, ich halte ihn für eine Zusammentragung von Steinen, um, wie das hier geschieht, den Waldboden zur Neubepflanzung zu säubern."

Unter sich im Centrum des Hügels kreuzender, nach Nadel und Libelle bewirkter Einstellung zweier nach SN und OW laufender Seile, ergab der, dem äußeren Anscheine nach aus Steinen und Erde aufgeworfene Hügel, der einen theilweise höckerigen Anblick bot, von SN eine Länge von 14,1 m, von OW eine solche von 14 m, im Centrum, das intact erschien, eine Höhe von 1,2 m. — Die Arbeit begann an der Peripherie. Nach Abräumung eines gegen 1,5 m breiten Gürtels trat ein Steinkranz zu Tage, der ununterbrochen das Innere des Bestattungsraumes begränzte. Der Durchmesser des Kranzes ergab von SN = 11,4 m, von OW = 11,6 m. Die Steinkreislage erhob sich mauerartig, nach Außen lothrecht, gegen 0,5 m hoch, ausgeführt mit gewählten im Durchschnitt 0,3—0,4 m langen, flachen Sandsteinen, wie sie die Umgebung liefert. Die Kreislage 0,2

bis 0,3 m unter dem gewachsenen Boden ruhend, wies fast durchweg dreifache Schichtung auf. Der Kranz, vor dem Angriff an keinem Punkte sich verrathend, wurde durch Forträumen der zur glatten Abrundung des Hügels erforderlich erachteten Vorlage, bestehend aus sandiger Erde, Geröll und auch stärkeren Steinen, die von Nöthen war, da der Kranz die Höhe des gewachsenen Bodens gegen 0,3 m überragte, sorgfältig freigelegt. Der Bau überraschte durch seine correcte Construction. Eine Anzahl Steine trat mit scharf begränzten, fast quadratischen Seiten, ohne jedoch eine Spur von Hammer oder Meißel zu verkünden zu Tage. Das Gefüge der erlesenen Steine gestattete meistens nur wenig Spielraum, der, frei von Mörtel, mit später eingeschlämmter Erde gefüllt war. Die Arbeit fand ihren Fortgang durch gleichmäßige Höhenabnahme von je $^1/_4$ m Stärke. Es offenbarte sich, daß der Steinkranz sich in das Innere in dreifacher Lage gegen zwei Meter fortsetzte und dann allmählig verschwand. In SSO erhob sich — 4 m vom Centrum — im Innern hinter dem Außenkranz ein zweiter concentrischer Innenkranz, beide durch eine Geröllschicht getrennt. Der Innenkranz war 0,5 m hoch, sein Bogen betrug 2,5 m in der Länge, seine ebenfalls gegen das Centrum unmerklich verlaufende Breite gegen 2 m, seine Construction an der Peripherie scharf lothrecht aufstehend. Es sei sofort erwähnt, daß 0,80 m von letzterer nach dem Centrum die Hauptscherbenniederlage (der möglichen Nachbegräbnisse) der höheren Schicht des Hügels gefunden wurde; es liegt nahe, die besondere Aufführung des Innenkranzes hiermit in Zusammenhang zu bringen. (Eine ähnliche Construction fanden wir im Hügelgrab bei Röllbach. Siehe Quartalblatt d. h. V. für d. Großh. Hessen 1890 Nr. 2). Im weiteren Verfolg der Arbeit wurde beobachtet, daß nach

dem Kern des Hügels zu die Verwendung von sandiger Erde mit viel Geröll die der Steine überwog. Die Einlage schuppenartig aufliegender, sich nach dem Scheitel des Hügels mehr und mehr vertikal stellender, starker Steine, so wie die mehr regellose Durchsetzung des Inneren mit größeren und kleineren Steinen, war jedoch so reichlich, daß eine Leiche bei der vorliegenden Schichtung keine erwählte Lage hätte einnehmen können. Um den Inhalt zu schützen, waren nach heutigem Maß gegen fünfzehn schwerste, zweispännige Fuhren starker Mauerbruchsteine zur Bildung dieses formidablen Hügels aufgebaut. Seine Bloßlegung erforderte die mehrtägige, angestrengte Arbeit von je 10 Arbeitern. Dank der besonderen Opferwilligkeit des Dr. C. Wildner und des Kunstmüllers Adolph Völker wurden die Kosten gedeckt. — Nach vollzogener Beisetzung unverbrannter Leichen jedoch, die zum Schutz vor Angriffen von Raubthieren eine starke Steindecke erfordern, sinkt bei fortschreitender Verwesung die Decke und es tritt eben eine regellose Durchsetzung des Innern ein. Der Mantel des Hügels sinkt gleichfalls und die vorher regelmäßige äußere Gestalt leidet. — Nach geschehener Abtragung des ganzen Hügels fand sich auf dem gewachsenen Boden eine 2,3 m lange (SW—NO) und 1,4 m breite, im Gefüge ziemlich genau schließende, horizontal liegende, quadratförmige Steinlage. Sie war konstruirt aus neun großen (0,20—0,30 m dicken) unbehauenen Platten, den Mittelraum der Sohle des Hügels einnehmend. Die kohlenfreie, sandige Oberfläche derselben ließ, abgeschabt, 30—40 kohlschwarze Flecken vom Umfang einer Erbse erscheinen. Wir konstatirten farbendünn aufgetragene Kohle. Die Platten waren sonst nicht geschwärzt oder durch Brand angegriffen. Es scheint ausgeschlossen, daß auf den Platten selbst ein Brand

stattgefunden hat. In der aufliegenden Sandmasse, auch in den Fugen, in der Umgebung der Steinlage fehlte Kohle. Es ist denkbar, durch den Verwesungsprozeß gebildete Kohle vorzufinden, entstanden durch Getreidekörner, Fetttropfen oder beim Schlachten aufgespritztes Blut. — Es war schwer ein Urtheil zu gewinnen, ob die zum Aufbau des Hügels verwendete Erde an Ort und Stelle gewonnen sei; eine sehr flache, nördlich des Hügels gelegene Mulde ließ vermuthen, daß sie ihre Entstehung der Hügelanlage verdanke. Nach eigenem Augenschein und dem darin sehr geübten Blick der verwendeten Waldarbeiter zeigte der gewachsene Boden eine dunklere Farbe und schwächeren Sandgehalt als das Hügelmaterial. Ganz auffallend war der Unterschied des gewachsenen Bodens bei dem Vergleich mit der Masse des Kernes des Hügels, besonders des Theiles desselben, der auf der Centralplattenlage zur Aufnahme der Urnen des Hauptbegräbnisses bestimmt war. Wir fanden hier reinen, weißlichen Sand, vielleicht dem Bett der Elsava entnommen, das solchen Sand ablagert. Uebereinstimmend dem Befund oben angeführten Röllbacher Grabhügels, verschmähte der Bestatter völlig die Benutzung des Südwestviertels. Unter der Plattenlage oder im gewachsenen Boden unter dem Hügel überhaupt, fand sich trotz tiefer Durchforschung nichts. Die Construction der Hügel erwies sich als eine Arbeit, die mit äußerster Sorgfalt und Aufwendung vieler Kraft und Mühe durchgeführt war. Von Fundgegenständen ist im Allgemeinen anzuführen: es fehlt Eisen. An der Innenseite einer Scherbe des oberen Nachbegräbnisses klebten Theilchen einer bräunlichen Masse, die rostartig aussah. Wir erhalten aus dem ganzen Hügel 6 Knochensplitter, der größte $2^1/_2$ cm lang, 1,2 cm breit, unbestimmbar, alle aus der oberen Schicht. Es ergaben sich 19 kleine

Kohlenstückchen, zwei davon erreichen die Größe einer Haselnuß, die übrigen sind kleiner, alle sind im naturfarbenen Sand oder Geröll eingebettet. Nirgends erscheint eine schwärzliche oder bräunliche Durchsetzung der Schicht. Die Kohle rührt von Eichenholz her und sind die Partikel im ganzen Hügel zerstreut.

Fundgegenstände. Es ist erforderlich, mathematisch genau die Fundorte bestimmen zu können. Bei nur 1,2 m Höhe und gegen 14 m Länge ergiebt eine Zeichnung in kleinem Maßstab nur mikroskopisch zu suchende Punkte. Der Verfasser schlägt folgende Methode vor. Wir haben auf der Spitze des Hügels von N nach S und von O nach W zwei Seile, sich kreuzend, ruhen, die, an vier Stäben in Höhe des Hügels straff gezogen, außerhalb des Hügels angebunden sind. Zunächst wird dadurch der Hügel in ein Nordöstliches, Nordwestliches, Südöstliches und Südwestliches Viertel getheilt. Bezeichnen wir nun die Mitte mit C und je nach der Himmelsrichtung die vier Seilenden mit N S O W. Was heißt nun die folgende erste Ortsbestimmung: 1. NW. CW = 1,9, CN = 1,2, T = 0,9? NW = Nordwestviertel. CW = 1,9 heißt: nimm von C ab auf der Seilstrecke CW die Entfernung von 1,9 m ab und ziehe im gefundenen Punkt eine Paralelle zu CN, ebenso CN = 1,2 heißt: nimm auf CN 1,2 m ab und constr. im gefundenen Punkt eine Paralelle zu CW. — T = 0,9 heißt: Fälle im Schnittpunkt beider Paral. ein Loth; 0,9 m unter dem Schnittpunkt ist die Tiefe des Fundortes. Die genaue Entfernung dess. von C = der Hypothenuse der beiden rechtw. Dreiecke.

1. NW. CW = 1,9, CN = 1,2, T = 0,9. Die Bruchstücke einer runden, 0,045 m im Durchmesser haltenden flachen, unten glatten, oben 7 concentrische, erhabene Ringe zeigenden Zierscheibe aus Weißmetall. In der Mitte ein Knöpfchen. Die Scheibe ist im Brand an einer Seite etwas auseinander geflossen und durch Oxydation auf dieser Seite chemisch verändert und zerstückelt. Wir haben 1/2 Kupfer, 1/2 Zink und Silber. Löthrohr: blaugrüne Flamme, weißer Staub: Zinkblume, Salzsäure: weißer Ueberzug, im Licht sich schwärzend. Eisen fehlt. Die Scheibe gewährte ursprünglich und jetzt noch an der unveränderten Hälfte genau den Anblick der Schmucktheile, die wir an großen Nadeln, Armbändern (obere), Ringen für die Finger treffen: eine kreisförmige Fläche, gebildet durch concentrisches Herumführen eines Drahtes um sich selbst. Zu beachten ist aber, daß wohl die obere Seite hier mit Rillen erscheint, die untere jedoch glatt ist; die Scheibe möchte gegossen sein.

2. NW. Gleich hoch, aber 0,5 m nördlich von Nr. 1 ein unbestimmbares Bronceplättchen in Größe eines Markstückes.

3. NW. CW = 1,3, CN = 1,5, T = 0,6. Broncearmband mit 12 Spiralwindungen, platte Facon, Breite des Bandes 4 mm, Dicke 2 mm, lichte Weite 5:6 cm. Einzelne Reifstellen sind durch längeren Gebrauch um 1/3 des Volumen abgeschliffen. Die Broncemasse führt sehr hohen Zusatz zum Kupfer, sie ist durch und durch oxydirt.

4. Bei Nro. 3 Bernstein. Herr Kreisrichter a. D. Conrady äußert sich darüber: „Der interessante Fund bildete augenscheinlich ehemals ein tablett- oder pastellartiges, länglichrundes Scheibchen von 6 mm Dicke und ca. 24 mm längster Dehnung mit einer Centralbohrung. Die chemische Analyse ergab als Resultat: Bernstein. Sollte uns hier ein Bernstein-Amulet zu Händen gekommen sein? Wir neigen uns

zu dieser Ansicht eher, als zur Annahme auf Urnenharz gestoßen zu sein (cfr. Bonner Jahrbücher 86, S. 135 von 1888)." Der Verfasser dieses fand an drei Stückchen Bohrlöcher von der erstaunlichen Feinheit eines doppelstarken Pferdehaares. Da zwei Stücke den äußern unverletzten Rand zeigten, möchten wohl die Reste ehemaliger Perlen nicht von runder, sondern stark zusammengedrückter Form vorliegen. Die Feinheit des Bohrloches ist nur für die Durchführung eines sehr dünnen Drahtes berechnet. Der vorliegende Bernstein ist der Gluht ausgesetzt gewesen und dadurch bröcklig geworden.

Die Funde von 1—4 lagen nur im nordwestlichen Viertel, ungefähr $1^1/_2$—2 Meter je vom Centrum entfernt, auch mit Höhenunterschied von ca. 30 cm. Wir können sie wohl alle zu einer Bestattung zählen, die mit Leichenbrand vollzogen wurde. Hierfür spricht die in Fluß gerathene Zierscheibe, auch die Beschaffenheit des Bernsteins.

Nro. 2 noch $^1/_2$ Meter über den nördlicheren Fund hinausgehend könnte für sich besonders eingebettet sein.

Wir kommen nun zu einer zweiten Gruppe von Broncen im Nordostviertel. Dieselbe liegt von der ersteren gegen 3 Meter ab, vom Centrum ungefähr 2,9 Meter.

5. NO. CO = 0,7, CN = 2,4, T = 0,5 zwei Bronceringe. Herr Kreisrichter Conrady beurtheilt sie: „Zwei — 250 Gramm — schwere, runde Bronceringe, auf einer horizontalen Seite abgeplattet, gleich groß und übereinstimmend gearbeitet, so daß sie, Plattirung an Plattirung, genau aufeinander passen. Ringmasse 7—8 mm hoch und ebenso breit. Durchmesser im Lichten 91—92 mm. Diese beiden Ringe können wohl nur als Oberarm- (nicht Fuß-) Schmuck gedient haben, da es unmöglich ist, dieselben über das Fußgelenk hinaufzustreifen." — Nach unserem Fund

in Schippach — Hohlfußring mit Schienbeinknochen (vom R.-G. C.-Museum in Mainz als Fußring und Schienbeinknochen bestätigt) — nach dem Fund bei Langen: Unterschenkelknochen mit je zwei Zinnenringen steht außer Zweifel, daß Fußringe auch bei uns getragen wurden. Obige Plattirung scheint keine übereinstimmende Arbeit, sondern durch Abschleifen im Gebrauch entstanden zu sein.*) Es ist ferner hier ausgeschlossen, daß diese Art Ringe, wie die Armbänder auch durch Oeffnen und Schließen der Naht angelegt wurden und daß die Naht durch Rostbildung erst später geschlossen ist, da alle Spessartfußringe bis jetzt massiv geschlossen gefunden wurden, jedenfalls können die Ringe aber Kindern angelegt sein. Im Folgenden wird diese Art Ringe immer „Fußringe" genannt, als solche erkannte sie auch der Conservator obigen Museums. An Haarschopfringe möchten wir nicht glauben.

6. NO. CO = 0,60, CN = 2,8, T = 0,9. In einer Gruppe geringer Ausdehnung sechs Broncearmbänder. Abgeplattete Form nach Innen wie Außen. Erhaltene Federkraft. Scharfe, genau schließende Naht. Metallhöhe 5 mm, Stärke $3^1/_2$ mm, Lichtmaß 5 : $6^1/_2$ cm. Der einzelne Ring wiegt 26 Gramm. Auffallenderweise fand sich in gleicher Höhe der 7. Ring 0,3 m nördlicher. Sämmtliche 7 Ringe sind sich gleich. Auf der äußeren Seite Strichverzierung mit vertikalen und horizontalen Einschlägen (wohl mit Stahlmeißel!)

7. Zwischen 5 und 6 ein gewölbtes Bronceblech, Theil einer Kugel. Stärke wie die einer Eierschale. Durchmesser dem eines kleinen Hühnereies entsprechend. Bemerkbar der Rest eines Anhängers. Kugeln wurden nachweislich von den Römern als Anhängsel an Ketten getragen.

---

*) Nach dem Grade des Abschliffes schätzt der Verfasser die Tragzeit der Ringe auf 15 Jahre, das Alter des Beerdigten auf 25—30 Jahre.

Mainz, 4. Juni 1888: Schmuckkette im Römersarg mit Perlen aus dünngeschlagenem Goldblech. Der Anhänger zeigt Hufeisenform und ist von Gold. Siehe Berl. Gesammtvereinswochenblatt.

Die Fundgruppe 5 bis 7 giebt keinen Anhalt für Leichenbrand durch Funde, die Spuren des Feuers tragen. Sie zeigt aber von welcher außerordentlichen Wichtigkeit unter Umständen die genaueste Festsetzung des Fundortes sein kann. Wir fragen: Kann hier Leichenbestattung vorliegen, wenn wir Fußringe 0,4 m beinahe senkrecht über Armbändern finden? Andererseits ist es wieder erlaubt anzunehmen, daß die schweren Ringe auch am Oberarm getragen wurden, und aus dem Funde des kugelförmigen Anhängsels wäre zu schließen, daß die dasselbe führende Broncebestattung wohl zur Zeit der Römer am Main stattgefunden haben kann. Unseren Fußringen gleiche Ringe am Oberarmknochen sind aber noch nie gefunden, sondern immer solche anderer Facon. —

Wir treten nun in das Südostviertel. Hier wie bisher blieben wir in den vom Centrum entfernteren Erdschichten, auch ohne bis auf die Sohle herabzusteigen, um so die Schilderung zu vereinfachen und klarer zu halten. Wir sehen als Ausbeute kein Metall, sondern nur noch Urnen kommen. Hervorzuheben ist, daß wir wahrnahmen, die Begräbnisse in Urnen haben in drei Schichten stattgefunden. Eine auf der Sohle des Hügels, die zweite unmittelbar darüber, die dritte in äußerer, höherer Lage und zwar ausschließlich im Südostviertel unter besonderer Anlage eines Innenkranzes, sorgfältig vermeidend mit den Broncelagen in Berührung zu kommen. Es liegt die Vermuthung nahe, daß früher eine äußere Bezeichnung angab, wo, und vielleicht auch wie, der Hügel schon in Anspruch

genommen war. Wir wiederholen, daß im Südostviertel innerhalb des gemeinsamen Kranzes vier Meter vom Centrum ein besonderer Innenkranz errichtet war, der $2^1/_2$ Meter lang war.

8. SO. CS = 3,20, CO = 0,50, T = 0,60. Unter dem Specialschutz des Innenkranzes erscheinen gegen 20 Urnenscherben, wohl von zahlreichen Nachbestattungen herrührend. Farbe graublau von außen und im Bruch. Sehr verwittert und in sehr kleine Theile zerplatzt. An einer Scherbe saßen calcinirte Knochensplitter. Kohle oder nur schwärzliche Farbe des Bodens fehlt.

9. SO. CS = 2 m, CO = 1,8, T = 0,40. $1^1/_4$ m nördlicher und ebensoviel östlicher von Nro. 8 zwei einzelne Urnenscherben. Da hier wohl sicher ein Specialgrab vorliegt, wird klar, wie die Urnenscherben schwinden und wieder zu Erde werden; wir können darauf fußend bei 8 wohl 5—10 Beisetzungen vermuthen.

10. 1 Meter nördlich von 9 ein sehr schwaches Urnentheilchen; neues Grab. — Wir treten nun an das erste ursprüngliche Bestattungsfeld, die Mitte und den Boden des Hügels im Centrum.

11. NW. CN = 0,8, CO = 0,2, T = 0,90. Starke, auf dem Bruch kohlschwarze, an der Außenwand roth gebrannte Scherben in der Mittellage über der untersten Urnenreihe.

12. NW. CN = 0,6, CO = 0,1, T = 1, 1 auf Steinplattenlage. Dicht an den südöstlichen Rand, hier die Mitte behauptend, der Plattenlage war ein quadratischer, unbehauener, 0,25 m hoher und breiter wie dicker, nicht geschwärzter Stein gestellt. An die westliche Seite desselben lehnten Scherben. Körnige, grobe Masse, dicker, kohlschwarzer Bruch, von außen roth. Umgebung der Urne nach den Seiten und nach oben: kohlefreier, weißlicher, steinfreier,

feinster Sand. Der Localsand ist röthlich. Ferner mehrere, unter den Händen sofort zerfallende, mürbe Scherben von kleineren Gefäßen. Farbe durch und durch graugelb.

13. NO. CN = 0,7, CO = 0,9, T = 0,8. Eine schwache graue Scherbe.

Herr Kreisrichter Conrady übernahm die Reinigung obiger Fundstücke und äußert sich speciell über Urnen und Knochen: „Bezüglich der Gefäßscherben läßt sich nach deren sorgfältiger Reinigung ungefähr Folgendes bemerken: Von keinem der verschiedenen Gefäße sind auch nur annähernd die vollzähligen oder vollständigen Scherben vorhanden. Rand- und Bodenstücke fanden sich so spärlich, daß nicht einmal die ideelle Reconstruction der einen oder anderen Urne möglich. Im Ganzen sind 3—4 Gefäßsorten angedeutet. Der überwiegend größere Theil der Scherben gehört einer ungemein primitiven, rohen Sorte von 8—9 und 8—10 mm Dicke an, an der gelblich, graublauen Innenseite (mit dunklerem Bruch) leidlich geglättet, außen aber mit einem sehr rauhen, völlig ziegelartigen und auch ziegelrothen, mit linsengroßen Steinchen durchsetzten Ueberzug von 2—3 mm Stärke bedeckt. Nach zwei vorhandenen rohen Randstücken zu schließen, müßte der obere Durchmesser der Gefäße ca. 0,30 m betragen haben. Eine zweite Sorte hat auch ziegelrothen, jedoch nur farbendünnen Ueberzug, ist innen auch schwärzlich und nur 5—6 mm dick. Eine dritte beiderseits graublaue, anscheinend von ziemlich weitbauchigem Gefäße, zeigt 6—7 mm Stärke. Eine 4. Sorte war ähnlicher Farbe, aber etwas glatterer Beschaffenheit ist nur 5 mm dick. Vier Stückchen dieser Sorte haben, als einzigen, entfernten Anklang an eine Art Verzierung einen seichten Quereindruck, der eine um den Gefäßbauch umlaufende Furche oder Rinne gebildet haben würde. Ein

anscheinend zu derselben Art gehöriges, kleines Randstück ist sauber geformt und geglättet, namentlich auch an der Oberkante regelmäßig abgerundet und würde einer Randweite von 16 cm entsprechen. Die sämmtlichen Scherben sind mehr oder minder mit Quarzstückchen durchsetzt, viele zeigen auch Pünktchen von Schwefelkies. Die meisten Bruchstücke sind auffällig klein. Das bei weitem größte mißt 9 : 7 cm, zwei weitere haben 6 : 5 cm, alle Uebrigen sind kleinere (bis zu $1^1/_2$: 2 cm) Stückchen." — Die Knochen erlauben ihm folgendes Urtheil:

„a. In einer Scherbe zu Nro. 8 vier kleine, 1 mm dicke Knochensplitterchen (der größte 25 mm lang, 12 mm breit, das nächste um $^2/_3$ kleiner); sie klebten an der Innenseite der blaugrauen Scherbe, wie es schien mit Theilchen einer bräunlichen Masse, die rostfarbig aussah.

b. Ein vereinzeltes, schön weißes und sich kreidig anfühlendes Knochenstückchen, 26 mm lang, im Mittel 11—12 mm breit und 2 mm dick. Fundort fraglich, aus dem Abraum. Ein befragter Arzt, ehemals akademischer Lehrer, bezeichnet die Knochenstücke als zu klein, um ihre Herkunft von Mensch oder Thier zu bestimmen. Der größere Splitter könne von einem Schienbein herrühren.

c. Theil eines Röhrenknochen, calcinirt, $1^1/_2$ cm lang, 1 cm breit, 2—3 mm dick. Fundort bei Nro. 8."

Im Obigen ist so eingehend und genau als möglich der Inhalt und der Aufbau unseres Hügels dargelegt. Der Verfasser läßt noch seine Untersuchungen folgen über Spessarturnen, anlangend die Töpferarbeit. Im großen Ganzen haben wir im Spessart drei Arten von Urnen getroffen in Bezug auf das verwendete Material. Die äußere Form

jeder Urne ist von der andern verschieden. In den Bronce-gräbern finden wir als Haupturnen auf der Sohle, und dicht darüber, Urnen mit der hohen Wandstärke von ca. 1 cm, schwarz im Bruch, auf der Außenseite roth angeziegelt. Es wurde nun ein solches Urnenstück in Holzkohle der Gluht ausgesetzt. Das Stück färbte sich, je nach der Zeit, durch und durch ziegelroth, so lange und so weit die Luft in das Innere der Wandung eindringen konnte. Es folgt daraus: Die Urnen sind, durchdrungen von organischen Substanzen, wie z. B. Fett, Honig, auch Kohle selbst, in ursprünglich ganz ungebranntem Zustand beim Leichenbrand in das Feuer gesetzt. Dort sind die Außenwände verziegelt, die organische Substanz in den Wandungen unter Luftabschluß zu Kohle gebrannt oder im Jahrhunderte dauernden Zersetzungsproceß zu Kohle umgewandelt. Wir finden ferner, aber nur bei Röllbach, Urnen aus einer Masse wie Steingut, hart, klingend. Wir stoßen sodann auf flache, dünnwandige, sehr schön geglättete, aber nicht gedrehte Schalen bei Röllbach. Die Farbe dieser Schalen ist durch und durch rein schwarz, zerreibliche, bröcklige Masse. Im Feuer brennen auch sie durch und durch roth, ein Zeichen, daß sie überhaupt nie in das Feuer kamen. — Da wir nun ferner im Wolprich schwarze Urnentheile, außen roth gebrannt, ohne Knochen- oder Holzkohlenpartikel vorfinden, läßt sich Folgendes vermuthen unter der Annahme, daß Leichenbrand mit Beisetzung der Asche in den jetzt leeren Urnentheilen vorliegt. Asche (nicht Kohlen) wie Knochen zerfallen mit der Zeit zu Erde oder zerfließlichen Salzen. Ist nun nach dem Leichenbrand die erwählte Asche mit etwaigen Knochensplittern und zerstoßenen, aufgebackenen Fleischtheilen etwa mit Fett zur völligen Verbrennung in unsere Urne aufs Feuer gestellt, so verbrennen die Leichenreste, auch zufällig zugetretene

Holzkohlen, völlig zu Asche, wenn der Inhalt durchgerührt wird.

Unser Grabhügel zeigt schließlich an acht verschiedenen Punkten Zeichen von Beisetzung. Wieviel jedesmal erforderlich waren und ob ein Punkt öfter aufgesucht wurde, ist zweifelhaft. Da wir in höchster Lage bei Nro. 8 Leichenbrand treffen, ist es denkbar, daß alle unteren Lagen denselben auch aufweisen. Bei Gruppe 1—4 stoßen wir auf eine durch Feuer deformirte Zierscheibe. Die Annahme hier Leichenbrand zu vermuthen, liegt nahe. Die zweite Broncegruppe giebt keinen Anhalt zur Annahme von Bestattung oder Leichenbrand. Verdächtig ist die Lage der Armringe unter Fußringen. Wahrscheinlich sind diese Broncen, an denen man die Spur des Feuers wegen ihrer Stärke nicht nachweisen kann, nach Verbrennung der Leiche in ihrem Schmuck (denn ein Abstreifen der Fußringe ist nicht möglich), als Beigaben in den Hügel gelegt. Ob die Broncen im Zusammenhang mit den Haupturnen stehen, ist wohl anzunehmen, aber durchaus nicht erwiesen. Der Verfasser fand in vier Scherben, zugehörig dem Nachbegräbniß Nro. 8, die Anbringung einer seichten Rinne. Bei einer $^1/_2$ cm starken, grauschwarzen, auch zu 8 gehörigen Scherbe zeigte sich ebenfalls eine seichte Rinne, dem Bauch des Gefäßes angehörig, die in ihrem Graben noch einfache Strichverzierung führte. Spuren einer Bemalung fehlen.

Mancher Leser möchte über die Detailmalerei unseres Berichtes lächeln. Aber nur eine Reconstruction unserer Grabstätten mit mathematischer Genauigkeit und der gründlichsten Ausführlichkeit dargestellt, hat für die vergleichende Wissenschaft Werth. Der Fund der kleinen Perle im Röllbacher Grab z. B. rückt dieses Grab sofort in eine bestimmte Zeitperiode. F. Ohlenschlager sagt: „Mir liegen über

Tausend Berichte, betreffend die Grabhügel vor, nur einzelne kann die Wissenschaft dürftig verwerthen, alle übrigen sind völlig unbrauchbar und das unersetzliche kostbare Material ist verloren". Selten treffen wir noch auf ungeplünderte Hügel; welches Glück, daß wir hier und noch dazu an so besonderer Stelle einen solchen einzigen Schatz an unberührten Gräbern gefunden haben! Wir betonen, daß wir in der That die ehrwürdigen Ruhestätten unserer Vorfahren vor uns haben und durchaus keine Römergräber oder die unserer Rasse fremder Nomaden.

Der Fund dieses Grabes ist vom R.-G. C.-Museum in Mainz in Bronce nachgebildet.

Die Hügel der Hanauer Koberstadt.

20. October 1891.

Hanauer Koberstadt! Du heilige Ur-Stätte! Warst Du zu Großem berufen? Solltest Du auch eine Etape der nach dem öden, noch menschenleeren Westen und Norden ziehenden ersten Germanen gewesen sein und so vielleicht von Deiner kümmerlichen, sandigen Scholle die Urväter des meerbeherrschenden Albion, der Bataver, der Bewohner des Nieder-Rheins ausgesandt haben? Erscheinst Du bei Carnac? Half Dein kerniges Blut den gewaltigen Bau der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gründen, finden wir Dich wieder in Australien, Batavia, am Kap? — Bei

solchen Gedanken mögen wir uns der treffenden Worte (Mainz, 14. Sept. 87) des Provinzialdirectors Herrn Küchler erinnern: „Die Geschichtswissenschaft ist vor allen die poetischste. Wo der Unwissende, wie Wagner im Faust, nichts sieht als den Pudel, sieht der Geschichtskundige die Gestalten des Alterthums an sich vorüber ziehen; die Geschichte ist aber auch eine exacte Wissenschaft und der Geschichtsforscher soll sich hüten, Phantasien die Zügel schießen zu lassen; endlich ist sie auch eine prophetische, denn nur der, der das Vergangene versteht, ist im Stande, auf die Zukunft zu schließen". — Ja, seien wir recht exact und arbeiten wir opferwillig gründlichst und angestrengtest, die verschlossenen Räthsel auch in unserer Gegend zu lösen.

Um Vergleiche anzustellen mit zwei Hügeln des uns nächst gelegenen großen Gräberfeldes folgt deren Schilderung nach dem Bericht, der leider sehr kurz gefaßt ist.

1. Durchmesser 15,5 m, Höhe 1,5. Material nur Sand. In der Mitte steht aufrecht ein Stein, 1,75 hoch, 0,5 breit, 0,2 m dick. 30 cm unt. gewachs. Boden im Centrum im Halbkreis 6 Urnen, zersplittert, mit Theilen von Schalen, ohne Knochen, Kohlen, Asche, mit der Oeffnung nach Nord. Größe des Halbkreises = 1 m. Vor dem Ostende 22 cm langes, geschwungenes, eisernes, stark gerostetes Messer ohne Griff. Ueber (nähere Angabe fehlt) den westl. Urnen der Griff eines eisernen Schwertes, dessen Klinge nur im Rost des Sandes Spur gab. Ueber diesen Urnen schwarze, kohlige Erde mit einer zweiten Urnenreihe (Höhe und Ausdehnung fehlt) in deren Scherben Knochen. Ueber der 2. Etage Sandschicht, darüber kohlige Erde, darüber Sandschicht ohne Beimengung und in diesem reinen Sand, 30 cm unter Oberfläche Bruchstücke eines starken Schädels, der Ober- und Unterschenkelknochen, letztere umgeben mit

je zwei Broncezinnenringen. In gleicher Höhe an anderer (?) Stelle ein einzelner Broncering, der auf eine zweite Bestattung hindeutete. In der oberen Schicht wurde ein Stückchen terra sigillata gefunden und hiernach vom Berichterstatter die Beisetzung der Leiche frühestens in das 1. Jahrhundert p. Chr. gesetzt. Urnenschalen außerdem im ganzen Hügel zerstreut. (Nähere Ortsangaben fehlen leider bei diesem Scherbenfunde, ebenso bei den Knochen- und Broncefunden. Ob die Knochen gebrannt waren, nicht ersichtlich.)

2. Unmittelbar neben Nr. 1. Durchmesser 12,3, Höhe 0,7 m. Aus Sand ohne Stein aufgebaut. Wir finden Holzkohlen und Scherben ohne Knochen. 30 cm unter Oberfläche 2 schlichte starke Bronceringe. Ein Stückchen verrostetes Eisen. (Weitere und nähere Angaben fehlen.) Hess. Quart.-Blatt N. T. Bd. 1. 1892.

Vergleichen wir nun den Befund der Gräber der Koberstadt im Allgemeinen mit unserm Hügel bei Eichelsbach. Vorweg möchten wir auf die vielen Folgerungen hindeuten, die sich daraus ergeben, daß die Langener Zinnenringe der jüngsten Hallstattperiode angehören. Wir finden zunächst übereinstimmend einen Centralhauptbegräbnißplatz auf dem Boden, darüber eine zweite Etage im Centrum. Ohne dortige genauere Angabe der Lage Urnentheile an verschiedenen Stellen im Hügel. Fast in gleicher Höhe wie bei uns (es ist nicht zu übersehen, daß wir nicht die Tiefe von der beim Abräumen wegfallenden Kruste, sondern von der feststehenden Schnur messen), auch an zwei getrennten Plätzen Broncen,

deren Lage leider nicht näher angegeben ist. Es fehlt die Angabe, ob die Knochen etwa gebrannt sind. Bei Schippach in ähnlichem Hügel finden wir in gleicher Höhe und Centrallage Schienbeinknochen im Fußring. Der Knochen war aber gebrannt. Nehmen wir unsere Steinkonstruction aus, die bei Langen wegen Steinmangel unterbleiben mußte, so treten übereinstimmende Merkmale der Baue zu Tage, daß wir dieselben wohl auch in Anbetracht der eigenthümlichen Gleichartigkeit des etagenförmigen Aufbaues der Centralbestattungen, wenigstens was diesen anbetrifft, einer Periode und einer Sippe zuzuschreiben uns berechtigt fühlen. Die nicht besonders tiefere Einsetzung der Haupturnen hat wohl nur localen Grund: sandiger Boden und Mangel an Steinen führte dazu und zeigt uns gerade, wie unsere Plattenlage, die übereinstimmende, rührende Sorgfalt, die Urnen zu schützen. Sind dort die ältesten Urnen auch ohne Knochen und Kohlen, so beweist das wohl nur, daß die Knochen mit den Kohlen, höchst sorgfältig verbrannt, in die Urnen gelangten, aus welchen, wie im Wolprich, selbstverständlich das Sickerwasser die Asche auslaugte, auch in längerer Zeit die Knochensplitter zerfraß. Leider ist über das Scherbenmaterial dort wenig gesagt. Leichenbestattung mit Broncen können wir im Wolprich nicht nachweisen, aber auch solchen Leichenbrand nicht positiv behaupten. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, unser Grab auch in das 1. Jahrhundert p. Chr. oder etwas später zu setzen.

Die Flachgräber bei Schippach.

Trotz Abweichung in der äußeren Gestalt, noch mehr verwandt mit dem Grabfund bei Langen, erscheint die höchst originelle Flachgräbergruppe auf dem Armberg zunächst Schippach-Rück, Bezirksamt Obernburg. Unerkannt und unbeachtet trat sie durch Zufall zu Tage, erfreulicherweise durch die Hand eines vorsichtigen, aufmerksamen Mannes, der auch den Fund der Wissenschaft rettete durch Ermöglichung sofortiger Berichtaufnahme. Genau $^{3}/_{32}$ geographische Meilen nach der General-St.-K. vom Jahr 1859, Sekt. Aschaffenburg, in der Luftlinie von der Schippacher Kirche zum Armbergskopf liegt nahe an dem auf gen. Karte sichtbaren Waldrandweg, führend von NNO—SSW, die Hauptgruppe von drei Begräbnißstätten, während eine vierte, wie auch schon anderweitig eine solche Trennung beobachtet, auch hier, ca. 250 Schritt entfernt, südwestlich in der Nähe obigen Pfades sichtbar ist. Alle vier Hügel liegen im Waldrand auf der Gränze zwischen Wald und Feld. Der Boden ist hier sehr stark sandig, stellenweise besonders starke und viele Steine zeigend. Im Frühjahr 1892 beschloß der Gutsbesitzer J. M. Stegmann zu Schippach, steinige Stellen des Randes seiner dort gelegenen Aecker zu säubern. Glücklicherweise wurde die Arbeit unter seiner Aufsicht ausgeführt. Grabfunde konnten nicht vermuthet werden, da die Stätten sich nicht als Hügel zeigten, sondern mit ganz geringer Hebung zur Mitte sich wölbten. Nach der Entfernung der Decksteine einer der ungeahnten Grabstätten nun, fanden sich bei der Planirung des Bodens die überraschenden Broncesachen, die mit größter Vorsicht dem Boden entnommen wurden. Der Verfasser bekam sehr bald Nachricht von Herrn Lehrer Schwarz zu Rück und eilte, Befund und

Funde sicher zu stellen. Zunächst konnte er, an Ort und Stelle genaueste Einsicht nehmend, constatiren, daß eine vierte Grabstätte, noch nicht in Angriff genommen, gerettet sei. Wir fanden nun drei Grabstätten in einer Gruppe. Zwei derselben dicht bei einander, die dritte ca. 15 m nordwärts. Letztere ist intact. Der mittlere Ort ist, sobald der erste Broncefund gemacht wurde — ein Halsring — weiter nicht ausgegraben. Der andere Punkt ist ganz offen gelegt, ebenso das Grab südlichst. Das intacte Grab zeigte nun äußerlich eine Kreisfläche, die sich nach dem Mittelpunkt fast unmerklich hob. Dieselbe war mit Sand bedeckt, aus dem sehr zahlreiche starke Steine, den Kopf meist nach oben hervorsahen. Die Fläche war schön zirkelrund und hatte den Durchmesser von 13 Schritt. Uebereinstimmend wurde von den Betheiligten erklärt, die anderen Stätten hätten genau so ausgesehen und seien auch so groß gewesen. Ich stellte nun genau fest, wo der Mittelpunkt der angegriffenen Stätten für später zu suchen ist. Lassen wir nun die Aussage des Herrn Stegmann, eines älteren, erfahrenen Mannes, der früher Bürgermeister in S. war, folgen, an der Zweifel nicht berechtigt sind.

1. Die südliche Grabstätte der Gruppe. Die Stätte hatte einen Durchmesser von 12 m, die, mit Sand bedeckt, zahlreiche Köpfe großer Steine, wie sie die Umgebung liefert, darbot. Die anscheinende Fläche war an sich, außer dem höheren Steingehalt in nichts vom Gelände verschieden, eine Tradition, besonderer Namen fehlen völlig, auch sind nie von Alters her hier solche Funde gemacht. Spielende Kinder haben vor gegen 40 Jahren am Armbergfuß nach Schippach zu aus einem Maulwurfshügel einen Gürtel gezogen, der Glieder zeigte und aus edlem Metall war. Näheres weiß ich darüber nicht mehr. Meine Abfuhr an Steinen von

Nro. 1 wurde zufällig separat aufgebaut und betrug 9 Fuhren regelmäßiger, stärkster Mauersteine und 4 Fuhren geringerer Mauersteine. Die Steine standen zumeist im Boden mit dem Kopf nach oben und waren nur theilweise mit wenig sandiger Erde bedeckt, so daß die Mehrzahl sofort sichtbar war vor dem Aufgraben. Die Steindecke war nur einfach und setzte sich nicht in das Innere fort. Ein besonders konstruirter Steinkranz fehlte am Rande der Steindecke, jedoch war diese wie bei dem unberührten Grab zirkelrund, scharf abschließend. Auf wiederholtes Befragen und genauester Vorconstruction eines Kranzes wurde das Vorhandensein eines solchen verneint. (Eine oberflächliche Revision des unberührten Grabes ließ hier einen Kranz auch wirklich vermissen.) Unter dieser einfachen Steinpackung fand sich reiner Sand (local) und in diesem gleich dicht unter den Steinen traf man in einer Gruppe von gegen 1 Meter Ausdehnung die Broncestücke: 1 Halsringfragment, 6 Armringe von runder, leichter, unverzierter Arbeit, 1 Fußringfragment mit grünlich-metallisch-gefärbtem Knochentheil, das Brandspuren zeigte, 1 Gürtelblech ca. 10:28 cm groß. Dasselbe, wie alle anderen Broncen, wurde vom Direktor der R.-G. C.-M. in Mainz der Hallstätter Form zugetheilt. Der vorsichtige Finder grub jetzt tiefer. Der ursprünglich reine Sand wurde in unterer Schicht schwärzlich, führte Kohlen und bräunliche Urnenscherben. Bei noch tieferer Grabung stieß man auf den gewachsenen Boden, der an dem kommenden Geröll erkennbar war. Jedenfalls war der Sand zum Aufbau der Stätte vorher von Steinen gereinigt. Steinplattenlage oder auffallend starke Kohlenschicht fehlte auf der Sohle der Stätte und wird dieser Mangel speciell betont. Da der Hügel sich höchstens 25 cm über den gewachsenen Boden zur Mitte wölbte, die Fundstücke

an Scherben aber in einer Tiefe von 0,50 cm, wie ausdrücklich festgestellt wurde, unter dem gewachsenen Boden sich ergeben, so stoßen wir hier in einer noch nicht erwähnten Bauart auf ein Senkgrab von auffallender Tiefe. Der obige Fund wurde bereits zu Mainz im R.-G. C.-M. in Bronce nachgebildet.

2. Das einzeln gelegene Grab wurde auch ganz geöffnet. Die Bauart war mit Nro. 1 übereinstimmend. Es ergab: 4 sehr starke Fußringe*) ohne Zinnen, glatt, massiv, alle vier — 1 Kilogramm und 150 Gramm schwer —, ein auffallender, runder, voller, zierloser Ring mit Naht, im Lichten 24 cm haltend, als Leibring passend, an besonderer Stelle im Grab ein Armbändchen, rund, voll, lichte Weite 5 : 5 $^1/_2$ cm, an der äußeren Seite vertikale Einkerbung zeigend. Alles Broncesachen. Es liegen noch vor Urnenscherben mit wenig Asche und Kohlen; Knochen fehlen, ebenso ein Kranz oder Plattenlage.

In der Luftlinie ist die nächste Entfernung unseres Fundes vom Limes (Kastell Obernburg) genau $^{13}/_{32}$ geogr. Meile, also noch keine halbe Meile.

Das Thal der Elsava ist der Schlüssel zum Süd-Spessart von Westen her. Bei Rück, gegenüber von Schippach, steigt der Spessart plötzlich aus der Ebene, nördlich gegen 360′, südlich bei Schippach gegen 200′ in natürlichem, steilem Fall des Gerölles. Zwischen diesen, hier 250 Schritt breiten, mächtigen Thorseiten verengt sich das Thal der schäumenden Elsava auf einer Längsstrecke von $^3/_{32}$ geogr. Meile mehr und mehr bis zu Pfeilschußweite bei Himmelthal. Vor diesen Engpaß nach Osten schiebt sich, keilförmig eindringend, die formidable Position des „Ehrenberg“ als Riegel vor. In diesem Engpaß war durch Verhaue der

*) 25—30jähriger Abschliff.

Germanen das Vordringen der Römer leicht gehemmt. Rechts und links der Elsava liegen hier auf den Höhen unsere Gräber. Zwischen dem Armberg (Arminberg?) und dem Castell Obernburg liegt das Dammsfeld (camp. damnat.?) mit dem Blutgraben. Die fehlenden Theile der Werke der Klassiker möchten klarlegen (und Recht geben), daß die Vermuthung begründet, an diesem Ring in unserer Gräberkette haben sich vergeblich immer und immer wieder die Centurien des Limes verblutet und schließlich, ihre Ohnmacht erkennend, es aufgegeben, den Spessart mit dem Rückenschutz der noch furchtbareren Rhön zu zwingen. Auf unser Elsavathal waren wohl die Blicke Cäsars und des Tiberius, vielleicht des letzteren an Ort und Stelle persönlich gerichtet. Germanikus mußte den Zug durch dasselbe verwerfen, seine Rachezüge in Deutschlands Herz zu tragen. Wir führen die Abschweifung an, um vielleicht den Grund zu finden, warum unsere obigen Grabanlagen in ausnahmsweiser flacher Form mit besonderer Tieflage der Urnen in das Leben traten. Möglicherweise erblicken wir die Ausführung des Specialkultus einer gewissen Periode einer besonderen Sippe, vielleicht aber auch die Absicht des Bestatters, die Stätte möglichst wenig sichtbar und sie dadurch dem Auge des Frevlers zu entziehen. Grund genug lag zu Zeiten, fanden diese Begräbnisse zur Limeszeit statt, in der drohenden Nähe desselben vor. Der Hohlring deutet auf spätere Zeit der Hallstätter Periode. Es spricht nichts dagegen, diese Gräber auch in die 1. Jahrhunderte p. Chr. zu setzen, in der Broncen der frühsten Hallstätter Periode getragen wurden.

Betrachten wir den Broncefund am Armberg eingehender: Die zuerst beschriebene Grabstätte ergab 1 Gürtelblech, 6 Armbänder, 1 Halsring- und 1 Fußringbruchstück. Die Armringe, mit Naht versehen, sind rund im Durchschnitt,

von der halben Stärke eines Bleistiftes ohne Verzierung auf der Außenseite, Durchmesser im Lichten 6 cm. Der einzelne wiegt 18 Gramm. Das Bruchstück des Halsringes würde ergänzt einen Kreis von 13 cm D. umschließen. Die Form, im Durchschnitt rund, hat die Dicke eines Bleistiftes. Der Rest eines hohlen Fußringes ist Fußring ohne Zweifel, da ein Stück Schienbeinknochen mit ihm in Verbindung ausgehoben wurde, Brandspur zeigend, in lichter Weite $8^1/_2$ cm groß. Derselbe ist aus Bronceblech getrieben und zwar so, daß die Naht im Innern liegt. Es ist auch Hallstätter Form. Die Arbeit ist sehr gut ausgeführt; sie möchte auf andere Weise kaum zu bewerkstelligen sein, als durch Herumführen des Bleches um einen Holzring als Kern. Das Holz konnte in solchen Hohlarbeiten entweder bleiben oder ausgebrannt werden. — Das Gürtelblech, 28 cm lang und 10 cm breit, war geziert durch erhabene Formen theils geometrischer, theils figürlicher Natur, hervorgerufen durch Einschlagen eines Stempels von der Rückseite aus. Das Blech hat die Stärke von unserem kräftigen Weißblech. Wir sehen an den zwei Breitseiten (Das Original ist an linker Breitseite abgebrochen. Wir setzen voraus, daß die fehlende linke Seite analog der Rechten war.), dicht an beiden Rändern zwei erhabene Linien, so stark wie eine schwache Stricknadel, die 10 cm vertikal herunterlaufen. In geringem Abstand von den zwei Strichen folgen 10 runde Halbkugeln von dem Durchmesser eines Kirschkernes auch in verticaler Richtung, gleichmäßig über die 10 cm vertheilt in einer Linie. Gleich daneben folgt eine Gruppe von drei gedrängt stehenden Vertikallinien von oben angegebener Stärke, die überhaupt alle Strichverzierung aufweist, die aber unten und oben je 1 cm vom Rand der Längsseite des Bleches enden. Dicht an diese Gruppe

schließen sich in vertikaler Richtung 10 Kreise vom halben Durchmesser eines Kirschsteines, die in der Mitte ein Knöpfchen zeigen. An diese Kreise lehnen sich wieder drei dicht zusammenstehende Vertikalstriche, die vor den Längsseiten des Blechs gegen 2 cm enden, also auch nicht durch die ganze Breite des Blechs gehen. Diese Randverzierung an beiden Breitseiten des Blechs nimmt je 5 cm der Länge des Blechs fort. Der Länge nach gehen durch das Innere 6 Gruppen von je drei engstehenden Horizontallinien in gleichem Abstand, sich an den Seiten an die entsprechenden Vertikalstrichgruppen anschließend. Je zwischen den äußersten Horizontalstrichgruppen und den denselben zunächststehenden inneren, ebenso zwischen den zwei mittleren Gruppen sehen wir drei Horizontalreihen einer figürlichen Darstellung, die in jeder Reihe sich 30mal wiederholt. Die Figur scheint eine Tänzerin darzustellen, das Tambourin schlagend, worauf die erhobenen Arme hindeuten möchten. Dr. Lindenschmidt äußerte sich darüber, „daß wir ein Gürtelblech, ehemals auf breitem Ledergurt befestigt, Hallstätter Form zeigend, vor uns haben, an denen figurliche Darstellungen selten angetroffen werden." Herr Kreisrichter Conrady schreibt uns über das Gürtelblech: „— verzierte Gürtelbleche jedoch sind in der Fundstatistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiet nur bei acht im südlichen Bayern gelegenen Orten verzeichnet und das bei Schippach gefundene Exemplar dürfte deßhalb vorerst als Unikum für den Spessart gelten". Wohl als sicher ist anzunehmen, daß sämmtliche Horizontalstrichgruppen zugleich mit einer Form eingeschlagen sind, ebenso die Randstrichgruppen; die Halbkugeln, wie Ringe und die Figur scheinen einzeln eingetragen zu sein. — Ueber die Ausbeute des anderen Grabes am Armberg ist weiteres nicht anzugeben, als daß der Ring von 24 cm lichter Weite, mit

1 cm weit ausstehender Naht wohl als ein Leibring gedient haben mag. Der Zwischenraum der Naht möchte Ausdehnung sein, die der Ring in der Gluht bei Verbrennung der Leiche erfahren hat. Urnentheile wie bei obigem Grab.

Der Verfasser fügt noch bei, daß dreierlei Urnenscherben angetroffen wurden. Eine Sorte ca. 1 cm dick hatte schwarzen Bruch, außen roth angeziegelt, innen geglättet, außen rauh. Die folgende Art war, auch im Bruch, braun, $1/_3$ cm dick, bröcklig, gut geglättet. Es fehlten auch nicht feinere, gut geglättete, durchaus schwarze Scherben von Einsatzgefäßen. Randstücke lagen nicht vor, so daß eine Reconstruction nicht möglich ist.

Germanisches Flachgrab Nr. 4 bei Schippach-Rück.

23. April 1893.

Zum Schatz der von uns geschilderten, in der Anlage so verschiedenen, zwei sachgemäß gehobenen Gräber im Wolprich und im Buhli fügte ein ausnahmsweises Glück ein drittes von wiederum anders gestalteter Construction. Hierdurch war es ermöglicht, den, dem Verfasser bis jetzt bekannten, Character der germanischen Grabstättenerrichtung der Gegend klar zu legen. Ein sehr seltener Zufall begünstigte uns, die drei bezüglichen Gräber vor der Hand des beutelustigen, unkundigen Plünderers, eines Frevlers oder der nivellirenden Pflugschaar in unserer geschichtlich so interessanten Gegend, dem uralten Abstieg der Völkerwandrungen aus dem Nordosten, bewahrt erhalten zu haben.

In der Vergleichung des Baues dieser so verschiedenen Ruhestätten möchten wir zunächst wohl die Spuren der Züge des ehernen Griffels der Geschichte erkennen: eine erste Bevölkerung unserer Maingegend verschwindet, aufgerieben oder vertrieben durch Hungersnoth, Seuche oder das Schwerdt; eine zweite Einwanderung, von fern gezogen, erliegt wieder und macht einer dritten, wiederum fremden, Platz. Ein friedliebender, rückschauender Blick aber erkennt in der Verschiedenheit der Form unserer Gräber wohl nur den Wechsel der ersteren, geboten durch andere Anschauung in einer und derselben Bevölkerung; ein anderer wieder möchte behaupten, zu gleicher Zeit weilten friedlich Liebhaber verschiedener Grabbauarten und doch Theile einer Sippe nebeneinander; ein Zwang der Verhältnisse, der Vätersitte oder der Lage der Oertlichkeit entsprechend, etwa die Gefahr der Entweihung des Grabes durch einen Feind, vielleicht den Römer, bringt die Verschiedenheit im Aufbau der Friedstätten nicht hervor. Alles hier zur Wahl gestellte hat Anspruch auf Wahrscheinlichkeit.

Die mehr oder weniger gute Ausführung in Herstellung der überhaupt im Spessart angetroffenen Urnen und Schmucksachen giebt uns bis jetzt auch keine sicheren Anhaltspunkte durch Vergleiche uns zu unterrichten, welcher Zeit und welchem Volk wir unsere Funde zuschreiben dürfen. Anscheinend jedoch würden nach der so groben Töpferarbeit der Urnen im Wolprich, der besseren auf dem Armberg, der fein zu nennenden im Buhli, letztere Grabstätten einer späteren Zeit angehören: Chatten, Hermunduren, Alemannen?

Das schon vorher der Oertlichkeit nach unter Nr. 4 bestimmte Flachgrab des Armberges wurde als letzte, unberührte, Stätte der dortigen, durch ihre Art so auffallenden Gruppe, unter Leitung des Verfassers geöffnet. Derselbe

nahm persönlich alle Maaße und den Bericht an Ort und Stelle auf. Zur Hilfe und Mitaufsicht bei der Arbeit stand ihm die practisch geschulte Kraft des Herrn stud. rer. for. W. Jucht aus Eschau erfolgreich bei. Wir waren uns unserer Verantwortlichkeit wohl bewußt, stellten der Aufgabe unsere ganze Hingebung zu Dienst und verfügten nur über erwählte, treue, ältere Arbeiter.

Unser Angriffsobject, die Grabstelle, füllte die Nordwestecke eines sterilen Ackers am Waldrand aus und erschien, mit ihrem westlichen Rand die Gränze der Königl. Waldung berührend, durchaus, als vorher niemals gestörte, Fortsetzung des sandigen, ebenen Waldbodens. Sie bot mit ihm übereinstimmend den gleichen Anblick des letzteren dar: höchstsandige, vegetationslose Fläche, vielfach größere Steinköpfe zeigend. Nur das geübte Auge nahm wahr, daß eine sanfte, fast unmerkliche Hebung, auf einer mehrfach verwischten Peripherie ruhend, eine weit gezogene, regelmäßige Wölbung, wie sie die Natur nicht bildet, zur Mitte, in erwünschten Ausdehnungsverhältnissen, darbot.

Auf der Krone derselben kreuzten wir nun im Beginne unserer so lohnenden Arbeit, nach der Magnetnadel unter Berücksichtigung von 15° Abweichung des astronomischen Meridians eingestellt, nach SN und OW zwei Seile, die an Pflöcken an der schwach erkennbaren Peripherie, gespannt, befestigt wurden. Die Messung der Höhe der Wölbung ergab 12 cm. Um die so nöthigen Profile zu gewinnen, verließen wir die früher befolgte Methode durch Schichtenabnahme in ganzer Ausdehnung der Grabstelle einzudringen; wir führten dagegen zuvörderst von N nach S, wegen etwa anzutreffender Bestattungen von O zu W, einen $2^1/_2$ m breiten Querschnitt durch die Grabstätte, unter Abhebung von je $^1/_2$ m starken Schichten, und ließen dann in gleichen

Schichten die stehen gebliebenen Flanken folgen. Wir erhalten auf diese Weise nicht nur die erwünschten Profile, die alle Schichten des Aufbaues und seiner Begränzung zum gewachsenen Boden klar legen, sondern wir sind auch im Stande im Fortschritt der Arbeit eine übersichtlichere Controlle walten zu lassen, außerdem wird die Arbeit sehr erleichert.

Es zeigte sich nun, daß die Ausdehnung des Grabes richtig durch den Augenschein bestimmt war, und wurde erstere als eine Kreisfläche erkannt, deren Durchmesser von N zu S 9,3 m und von O nach W 10 m ergab.

Unsere Hoffnung, in dem losen Sandboden rasch das Werk gefördert zu sehen, wurde arg getäuscht. Schon in 10 bis 15 cm Tiefe unter dem aufliegenden Erdboden traf die Spitzhaue auf vertikal gestellte, meist flache Steine, sogenannte Findlinge, wie sie die Nachbarschaft reichlich bietet. Dieser Findling, in oder auf der Humusschichte liegend, unterscheidet sich nach Aussage der braven Steinbrucharbeiter, die nur mit ihrer bewunderungswerthen Muskelkraft und ihren unwiderstehlichen Werkzengen unsere unerwartet schwierige Arbeit ermöglichen konnten, von dem hangenden Gestein, auch rother Sandstein, durch weißliche Flecke auf den Bruchstellen. Es wird hier hervorgehoben, daß kein im Verfolg der Aushebung geförderter Stein Spuren einer Bearbeitung zeigte, worauf die Fachleute besonders zu achten hatten, und deren Mangel am Schluß des Werkes an den freiliegenden Steinen speciell revidirt wurde.

Die erwähnte vertikale Stellung der Steine in der ersten Schicht ließ die Oberfläche unseres Grabes in ihrer ganzen Ausdehnung wie gepflastert erscheinen. In unregelmäßiger Gestalt eng zusammengerückt, Fuge in Fuge schließend, von verschiedener Größe, oft tief nach unten strebend,

entfielen Steine von 15—40 Kilo Schwere. Die pflasterartige Aufstellung derselben verzögerte die Abnahme der ersten Schicht. Die Arbeiter, die nur in der, auch ausgedrückten, Meinung, eine vergebliche Arbeit mit keiner Aussicht auf einen zu erhoffenden Erfolg anzufangen, ohne besonderes Interesse an's Werk gingen, wurden bald stutzig.

Die zweite Schicht war durch den herabgefallenen Sand bedeckt. Vor Abnahme derselben überzeugten wir uns, da zugleich am Nord- wie Südend zur Mitte das Abheben begonnen war, in N und S durch tieferes Eindringen an der Peripherie in den Außenboden, daß die Bildung eines Steinkranzes, in der schön lothrechten Ausführung des Hügels im Wolprich, hier unterlassen war und überhaupt ganz fehlte.

Die zweite Schicht kam nun zum Angriffe. Das Gewicht der Steine nahm zu. Die flache Form derselben war durchweg Regel; ebenso die nunmehr folgende schuppenartige Auflagerung, die nirgends durch die Vertikalstellung eines Steines unterbrochen wurde. Die Steinpackung, reichlicher durchsetzt von der örtlichen Erde, erleichterte durch die Art ihrer Ausführung die Arbeit. In dieser zweiten Schicht legen wir im Südost die Krone einer Innenkonstruction in Mauerwerk bloß: eine überraschende Copie der Construction im Wolprichshügel in Bezug auf sorgfältige Ausführung, der Größenverhältnisse, und auch in der Orientirung nach der Himmelsgegend, sowie der Concentration um das Hauptbegräbniß. (Im Wolprich geht die Längsseite der Plattenlage des letzteren von SW nach NO, in unserem Fall von W nach O.) Während jedoch im Wolprich die Steinvorlage nur bis 2 Meter zum Centrum rückte, und dort im Sande sich verlor, geht von der hier gefundenen Construction die Steinfüllung bis zum Centrum und darüber hinaus.

Abweichend von der südöstlichen Lage beider erwähnter Constructionen, zieht im Buhli dieselbe die nordöstliche Aufstellung vor, sich auch als Anlehnung noch ein zweites Mäuerchen wählend.

Hier stoßen wir nun im 3. Fall auf einen übereinstimmenden, bis jetzt an anderer Stelle nicht erwähnten oder beobachteten, Gebrauch in der Aufführung der Gräber unserer Gegend. Alle drei Gräber sind sonst grundverschieden. Der Leser möchte sich jetzt wohl, bei der auffallenden Wiederholung des sonderbaren Innenbaues, auch nicht schwer zu der Ansicht neigen, daß wir vielleicht nicht Unrecht haben, wenn wir im Specialbericht des Grabes vom Buhli bei Röllbach zuerst die Vermuthung ausdrückten, der Cultus der Bestattung erfordere wohl diesen Aufbau, vielleicht als Opferbank, als Stativ für die Urnen, für die Aufstellung des wohl üblichen Leichenschmauses oder auch als blumengeschmückten Altar für den Priester. Spuren von etwa dort geschlachteten Opferthieren, Theile zerbrochener Urnen, Messer, Knochen oder dergl. — nichts jedoch hat je der Verfasser bei aller Aufmerksamkeit auf oder zunächst der Innenconstruction gefunden. Ein Specialschutz etwaiger Nachbegräbnisse kann wohl im Wolprich angenommen werden, aber weder auf dem Armberg noch im Buhli trifft dies zu, da an letzteren Orten Nachbegräbnisse zwischen der Construction und dem Centrum fehlen. An den genannten drei Orten ist der Halbkreis der Construction immer genau concentrisch zum Hauptbegräbniß. Diese Uebereinstimmung findet sich ebenso, auch wenn, wie auf dem Armberg und noch mehr im Buhli, das Hauptbegräbniß nicht genau im Centrum der ganzen Grabanlage ruht. Hierzu tritt, um Grund zur Annahme zu finden, daß die Innenconstruction von Hause aus zur Anlage kam und schon sofort nach ihrer

Entstehung zu irgend einem Zweck dienen mußte, daß wir zwei, zufälligerweise auf dem Armberg direkt über respect. etwas außerhalb der Construction deponirte, Nachbegräbnisse, und zwar wohl nach Wahl Leichenbrand und Leichenbestattung, nachweisen können, ohne hier vor der Construction zur Mitte des Grabes hin ein Nachbegräbniß anzutreffen, während in demselben Grab ohne Berücksichtigung der Construction noch weitere Nachbegräbnisse stattfanden. Es wird hierdurch klar gestellt, daß, wenn überhaupt, wenigstens nicht immer eine Innenconstruction nachträglich bei Nachbegräbnissen errichtet wurde, und daß die Wahrscheinlichkeit überwiegen dürfte, derartige Constructionen in gleiche Zeit mit der Einlage des Hauptbegräbnisses zu rücken. Bei der sich im Folgenden ergebenden, bedeutenden Tieflage des Hauptbegräbnisses ferner, ist es undenkbar, in der Construction eine besondere Verstärkung des Schutzes des Hauptbegräbnisses erkennen zu können. Es möchten daher alle anderen Vermuthungen über den etwaigen Grund der Anlage solcher Constructionen zu verwerfen sein, vor dem nun wohl berechtigten Schluß, der Aufbau hat keinen Zweck zum Schutz der geweihten Asche im Auge gehabt, sondern diente einzig und allein der feierlichen Vornahme der Bestattung auf dem Hauptbegräbnißplatze.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Gesammtfüllung resp. Wölbung des Gesammtgrabes erst erfolgte, sobald die Aufnahmefähigkeit des Hauptbegräbnißplatzes den Benutzer an eine andere Stelle verwies. So lange die Grabstätte an ungestörten Orten im Gebrauch war, genügte, während der als solcher vermuthete Altar frei stehen blieb, eine provisorische Bedeckung der im Boden ruhenden Urnen und hier finden wir wohl in dem zum Schluß aller Beisetzungen erst gewölbten Hügel keine aufrecht stehenden Merksteine;

anders an Orten, die gefährdet waren. Dort wurde wohl der Hügel nach jeder Beisetzung, wie in Langen, wieder gewölbt und mit Merkstein versehen, oder auf dem Armberg sorgfältig der Kessel auch unter Anwendung von Merksteinen wieder nach Einlage der Urne gefüllt; alsdann würde der Altar nur bei der ersten Beisetzung zur Benutzung gekommen sein.

Die nun hier auf dem Armberg zu Tage getretene Innenconstruction hatte, als regelmäßiger Kreisbogen von 3,5 m Länge, eine Höhe von 0,85 m, und wies eine sauber ausgeführte, obere Plattirung von ausgesuchten Steinen in Breite von 0,60 m auf. Die Außenseite des Bogens ließ bis 1 Centner schwere, erwählte Steine mit möglichst ebenen Seiten erblicken, so daß die Fugen, ohne Mörtel, zwar so exact schlossen, wie sie die Betrachtung einer von uns mit Bruchsteinen aufgeführten Mauer darbietet, zeigte auch bei völlig lothrechter Streckung einen, ohne Benutzung der uns dienenden Hilfsmittel, erstaunlich gelungen ausgeführten Rundbau; seine Erbauer aber beweisen, daß ihnen der Hauptgrundsatz des Maurers, niemals Fuge vertikal mit Fuge in eine Ebene zu legen, fremd war, oder daß sie nicht im Stande waren, die Steine gebrauchsfähig vorzufinden oder zurecht zu schlagen. Aus der Betrachtung unserer Mauer ergiebt sich, daß die Altväter sich keine Uebung im Steinbau erworben und ihre Wohnungen wohl, ohne als Fundament einen Steinbau zu verwenden, von Grund aus in Holz ausgeführt haben. Die Klassiker berichten, daß deren Häuser sogar mit der Sohle vertieft im Boden ruhten.

Auf der Fläche der Innenseite ragten die Steine unregelmäßig vor oder blieben zurück. Der Fuß der Mauer war im Verhältniß der Breite seiner Krone errichtet. Vor und hinter der Mauer lagerten zur Füllung ohne besondere

Wahl die auch den übrigen Kern der Grabstätte bildenden Steinblöcke mit wenig Erde in den Zwischenräumen. Die Krone der Mauer lag 0,55 m unter der Schnur. Schon hieraus ersieht der vergleichende Leser die Absonderlichkeit der Ausführung des vorliegenden Grabes. Bei der tiefen Lage der Sohle der Innenconstruction, der Ausfüllung des Gesammtgrabes mit Massen, die sofort vom gewachsenen Boden, der Geröll führende Sanderde ist, als abstechend erkannt wurden, bei der noch tieferen Lage des Hauptbegräbnisses, ist klar, daß die Anlage unseres Grabes von Haus aus erforderte, die ganze Kreisfläche unseres kleinen Friedhofes zuvörderst bis zur Tiefe der Sohle der Mauer unserer Innenconstruction auszuheben. Ein ähnlicher Fall von vorhistorischer Grabanlage ist wohl noch nicht bekannt. Wir erwähnten schon früher den vermutheten Grund für diese Ausnahmsstellung unserer Stätte; jetzt schildern wir unsere weitere Arbeit der Eröffnung derselben, mit vorläufiger Zurücksetzung der Beschreibung der Funde und Fundstätten.

Nach Abräumung der zweiten Schicht, in welcher hohe Rücken und Kanten von tiefer liegenden Steinen stehen geblieben waren, betrachten wir zunächst die Beschaffenheit der Profile. Es fällt uns nichts auf: keine schwärzliche Durchsetzung des Bodens, keine Kohlen, keine Erd- oder Steinschichten, die der Oertlichkeit nicht ganz entsprechen. Wir finden auch im weiteren Fortschreiten der Arbeit nirgends Kohlenschichten, im ganzen Grab auch keine Spur von Kohle, außer zwei Brocken Eichenholzkohle bei den Urnen des Hauptbegräbnisses.

Wir haben bisher 0,50 m Tiefe erreicht. An der Peripherie sehen wir deutlich die, selten größere Steine führende, Geröllschicht des, vom Inhalt der Grabstätte

verschiedenen, gewachsenen Bodens. — Die Arbeiter greifen wieder zu, leicht, von allen Seiten angegriffen, fallen nach einander die bis jetzt unberührt stehen gebliebenen beiden Flankenseiten in O und W. In zwei Schichten werden dieselben ebenfalls abgehoben. Vor uns liegt nunmehr der kreisrunde Kessel des Grabes, an jedem Punkt 0,50 m tief. Ein Hauptbegräbniß fehlt noch im Centrum der Grube. Auf dem Boden derselben ragen die Rücken weiterer, schwerer Steine empor. Wir streben tiefer, da ein Hauptbegräbniß in der Centrallage als vorhanden ganz sicher angenommen wird. Eine weitere 3. Schicht wird abgetragen; es treten jetzt meist Steinblöcke von außerordentlicher Größe von 1, 2—5 Centner Schwere zu Tage. Sie liegen, mit wenig Erde verbunden, gedrängt zusammen und lassen den Schweiß der Arbeiter perlen. Der Grabkessel ist nun bis auf eine weitere Tiefe von 0,85 m damit ausgefüllt! Die Steinpackungen gehen auch im Centrum bis zu der spät kommenden Deckplatte der Urnen des Hauptbegräbnisses, ja über genannter Platte, dicht auf ihr aufstehend, finden wir gerade die schwersten Steinblöcke. Wir schaffen sie in glühendem Sonnenbrand heraus; die Kleider zerrissen, Arme und Hände blutrünstig, keuchend stehen meine armen Kerls da! Gegen 10 Kubikmeter gewichtiger Felsstücke liegen oben und unten sehen wir jetzt eine kreisrunde Vertiefung zu 1,35 m, mit dem bereits angegebenen Durchmesser von 9,3 zu 10 m. In der Mitte der Tiefe nun, etwas Südost, fällt auf der Sohle eine horizontale Plattenlage auf von 1,50 m zu 2,20 m im Quadrat, aus zwei nebeneinander ruhenden Steinen bestehend. Dicht an deren nordwestliche Ecke gelehnt, streben, dicht hintereinander, genau von N zu S, in einer senkrechten Ebene, zwei, 0,30 m dicke, 1,10 m resp. 0,85 m hohe, Steine vom gewachsenen Boden empor. Vor

der Horizontalplattenlage, ungefähr 4 m vom Centrum (die genauesten Maaße folgen) im SO rundet sich der schöne Bogen der Innenconstruction gegen 0,85 m hoch, etwa 4 m lang, isolirt stehend, zur Höhe, bedeckt von einer, eine Tischplatte bildenden, Lage ausgesucht glatter, flacher Steine.

Siehst Du nicht, rückblickendes, kundiges Auge vor diesem feldblumengeschmückten Altar den Priester stehen, die sorgsam gesammelte Asche des Gefallenen in die geweihte Urne bergen? Vor ihm knieen die schluchzenden Weiber und Kinder, blitzende Broncen an den Gliedern, in lange, dunkle Gewänder von Wolle, über der Hüfte von einem Broncereif als Gürtel zusammengefaßt, gekleidet, das Haupt verhüllt mit schwarzseidenen, Broncedraht durchwirkten, Tüchern. Dahinter in Lederwämsen mit breiten Gürteln, vorn geschlossen durch Auflage ebenso breiter, $^1/_3$ der Länge des Gürtels einnehmender broncener, durch Einprägung gezierter, Beschläge, klirrend mit den schweren Fuß- und Armringen, der untere Arm und Fuß nackt, das lange Haar im Schopf gebunden, finster die Männer. Vom Grund erschallt ab und zu das Wiehern der grasenden Rosse und aus der Hütte des Verstorbenen dringt das Klagegeheul seiner Hunde herauf. Wir sind im Urwald: Tausendjährige Eichen werfen auf uns ihren düstern Schatten.

Wotan, zürne nicht, wenn wir jetzt die geweihte Asche stören!

Die vordere Platte über dem Hauptbegräbniß von 2—3 Centner Schwere ist leicht gehoben, die hintere wiegt gegen 6 Centner und macht Schwierigkeit, da wir sie weder sprengen, noch mit einem Hebel lüften können, um nicht die Unterlage zu verderben. Die Steinbrucharbeiter aber rücken sie mit Aufwendung aller Kraft wenigstens in die Höhe, so daß sie senkrecht steht. Vorsichtig wird nun der

Untergrund ausgehoben. Wir sehen, daß eine Fläche von 0,80 : 0,50 m im Quadrat gegen 0,35 m tief ausgehoben ist. Der Urboden ist auf dem Grund des Kessels gegen 6 cm hoch mit, total zertrümmerten, sehr zahlreichen, älteren Scherben bedeckt; diese Schicht ist mit örtlichem Sand 3 Finger hoch bestreut und auf diesem Sand lagern, gedrängt stehend, wohl über 16 Urnen, mehrere mit Einsatzgefäßen. Alle waren mit Sand umgeben und überdeckt, um die Platten als Schutzdecke zu tragen. Zu den Seiten der Urnen fehlten Steine. Bei Geckenau haben wir Steinkisten in der Humusschicht.

Gleich dem aufrechten Stein bei Langen erscheinen hier zwei Steine, wohl Merksteine zum Wiedereröffnen der Gruft.

Schreiten wir jetzt weiter zur Beschreibung der Ausbeute unserer Grabstätte. Dieselbe giebt uns zwar keine reichliche Auswahl von Funden, dagegen sind darunter einzelne, deren Beschaffenheit oder Zusammentreffen uns Schlüsse gestatten, die unsere Aufmerksamkeit zur Bereicherung unserer, so sehr geringen diesbezüglichen Kenntnisse, im höchsten Grade fesseln. Was frommt es der Wissenschaft, wenn der unerfahrene, übereifrige, rasch arbeitende Sammler ihr z. B. einzig eine schöne Collection Bronceschmucksachen darreicht und übersieht oder verschmäht gar das anscheinend geringfügige Zugehörige mitzubringen, giebt sich auch nicht die Mühe, seine Kraft nnd Aufmerksamkeit auf Alles zu richten, was ihm geboten ist. Gerade von unsern germanischen Erbstücken ist so fast Alles und meist das Beste zu Verlust gebracht. Unser innegehaltener Grundsatz, bei unsern Ausgrabungen nicht nur jede Hand voll Erde auf ihren Inhalt zu prüfen, sondern auch schon bei der geringsten Abweichung in der Färbung des Bodens alle Anspannung aufzuwenden, ihren Grund klar zu legen, wurde auch hier reich belohnt.

Wir beginnen mit einem, so gewonnenen, fast unglaublich erscheinenden Funde.

Um in dem Hauptbegräbniß von erwarteten Urnen soviel als möglich zu retten, hatten wir uns mit den hierzu erforderlichen langen und starken Messern rc. versehen und der Herr Forstkandidat W. Jucht löste die Aufgabe unter den, nur dem Kenner bewußten Schwierigkeiten, mit dem lohnenden Erfolg, daß wir zunächst nicht nur zur Rekonstruction geeignete Theile, sondern sogar ein in der Form intactes Gefäß erzielten. Bei Aushebung einer zusammenhanglosen Scherbe, die schräg im Sande lag, erschienen auf dem nun bloßgelegten ovalen, mit Sand gefülltem Innern des Urnentheiles, drei prachtvoll grünblau leuchtende kleine Flecke: aerugo nobilis. Vorsichtig hob er den unscheinbaren, winzigen Fund ab; derselbe kam zu späterer Untersuchung in Sicherheit. Mit gebotener Vorsicht, aber vergeblich, wurde in dem gewölbten Sandtheile nach mehr geforscht. Die Betrachtung dieser drei Partikel, durchschnittlich 1 cm lang, bei 2—4 mm Breite, an einem der folgenden Tage mit der Lupe, ließ eine flockige Substanz erkennen, aus der die Enden sehr feiner Drähte ragten. Ein minimales Theilchen*) der ersteren, zum mikroscopischen Gebrauch zwischen zwei Glasplatten gepreßt, ergab ein Conglomerat von haarartigen, cylinderförmigen Röhrchen weit unter der Stärke des Durchschnittes des Cylinders des Haupthaares: Seide. Ein Theilchen des Drahtes unter dem Mikroscop erwies sich im Querdurchschnitt, von der Stärke eines feinen Menschenhaares, nicht als Cylinder, sondern bandartig zusammengedrückt.

---

*) Die mikroscopische Revision des Herrn Apoth. M. Thieme zu Eschau bestätigte die ausschließliche Vorlage von Seide.

An gewissen Stellen umgab den noch metallischen Kern in Hohlcylinderform sein Oxydationsproduct und möchte, da diese Stellen die Stärke des Querschnittes eines sehr starken Pferdehaares einnehmen, die ursprüngliche Stärke des vorliegenden Drahtes auf die eines mittelstarken Pferdehaares zu bemessen sein.

Zur sichern Erhaltung dieses difficilen, wahrlich unerwarteten Fundes, der nach so vielen Richtungen unser Nachdenken, wie unsere Phantasie, mag sie noch so gezügelt sein, anregen muß, wurden die drei Partikel, um auch den haarfeinen Draht, der als ein Netzwerk die Flocken durchzog, nicht bei unvorsichtiger Handhabung zum Bruch zu bringen, sofort in ein passendes, kleines, einen Deckel tragendes, Porcellannäpfchen regelmäßig gelegt und mit filtrirter Gelatine blasenfrei übergossen. Nach Trocknen der Gelatine dient unter dem Porcellandeckel noch ein aufgelegtes Uhrglas als Schutz vor Staub.

Die Lupe zeigt, daß beim Weben des Seidenstoffes von $1/2$ zu $1/2$ mm kreuz und quer ein Draht durchschossen ist. — Die angetroffene, schöne aerugo beweist, daß stärkst kupferhaltige Bronce oder wohl schwach vergoldeter Kupferdraht zu Grunde liegt.

Nur durch die conservirende Kraft des Edelrostes, der die Seidenreste durchzogen und umhüllt hatte, ist der Stoff gerettet und uns als ein Wunder überliefert.

Immer mehr muß nach Gebühr die Entwickelungsstufe unserer Vorväter richtig geschätzt werden. Sie gingen nicht in rohen Fellen, oder gar mit Feigenblättern gedeckt, herum, sondern waren, je nach der Witterung, warm in Wolle und Leder gekleidet, benutzten die zur Zeit bekannten, besten Ackerwerkzeuge und Waffen, erübrigten auch so viel, ihren Weibern Schmuck und goldfunkelnde seidene Tücher zu ihrer

Bronce, den Bernstein- und Frittperlen passend zu erwerben. Händler vom Po brachten das Neueste, durchzogen das Land und tauschten gegen Salz, Leder, Wolle, Horn, Pelz und lebendes Vieh ihre Waaren. — Ueberlassen wir doch dem Theater den Germanen mit Ochsenhörnern auf dem Kopf. Vergessen wir nicht, daß die Germanen keine Abkömmlinge des Urmenschen der Rennthierzeit sind! Sie kamen als Träger und Pfleger einer schon viel tausendjährigen Entwicklungsstufe, die mit einer römischen oder griechischen im harten Kampf ums Dasein nicht fortschreiten und wetteifern konnte. Die Grundlage zu ersterer war aber bei ihnen und uns dieselbe und mußte es auch sein, da wir Germanen uns schnell und mit Liebe die göttlich-erhabenen Schätze der Kunst und Wissenschaft des klassischen Zeitalters zu eigen machen konnten.

Seide erscheint 2600 a. Chr. zuerst in China unter der Kaiserin Selingch. Die Griechen lernten sie kennen durch die Pamphylo von der Insel Kos. Das Alterthum überliefert uns ein Zeugniß von der Anwendung von Gewändern, durchwebt oder gestickt mit Golddraht. Im Korrespondenzblatt d. G. d. d. G. und A. Nr. 10 vom October 1887 finden wir Seite 120, Römisch. Sarg bei Laibach in d. Oest., das Folgende: „— Bei Reinigung des Kopfes fand man drei Nadeln, ferner einzelne, gut erhaltene Locken des braunen Haupthaares, und dazwischen kurze Reste von sehr dünnem Golddraht, welche letzteren nicht nur am Kopf, sondern nach der Länge des Scelettes bis zu den Waden im Schlamme vorkamen, woraus sich vermuthen läßt, daß die Leiche in einer goldgestickten Umhüllung beigelegt worden sei.“ Zeitangabe fehlt, nutzt uns auch nicht, da wir auch daraus nicht ersehen könnten, wann dieser Luxusartikel in das Leben trat. Fest steht nun aber, daß

die Römerzeit diese Stoffe, von denen wir die Probe geben, schon kannte. Zu früh möchte eine Drahtziehindustrie nicht aufgetreten sein, die befähigt war, solche feine Drähte auf den Markt zu werfen. Sehr zurück sind wir nicht genöthigt, unser Grab in die Vergangenheit zu legen. Dieser unscheinbare, winzige Fund erlaubt uns sogar, bis in das dritte Jahrhundert p. Chr. oder weiter aufzurücken, was unsere Grabstätte — von großer Wichtigkeit erscheint dem Verfasser der Umstand, den Fund der Seide im Hauptbegräbniß erhalten zu haben und nicht in oberen oder ganz uncontrollirbaren Seiten-Nebenbegräbnissen — in die Zeit des Bestandes der Limeszeit einzurangiren wohl gestattet.

Das Hauptbegräbniß ferner, in dem unser Fund ruhte, war, durch eine überaus schwere Plattenlage geschützt, in dem Gesammtraum seines Kessels mit Urnen eng besetzt. Leider waren durch den großen Druck der aufliegender Last sämmtliche Urnen, bis auf eine, die, abgesehen von einem kleinen Randdefect, unversehrt entnommen wurde, mehr oder weniger gesprengt. Trotzdem gelang es, von vielen soviel Theile zu gewinnen, daß eine Rekonstruction derselben ermöglicht ist. Wie schon angeführt, ruhten die Urnen zwei bis drei Zoll hoch auf Sand, über einer darunter lagernden Scherbentrümmerschicht, die direct den gewachsenen Boden beschwerte. Um und über der oberen Urnenlagerung stieß der Sand bis an die untere Fläche der Deckplatten.

Weder unter noch neben den Urnen erscheinen Steine in Kistenform aufgebaut, wie bei Geckenau.

Wir stellen schon an Ort und Stelle zweierlei Arten von Urnen fest. Eine Sorte, langgestreckt, mehr oder weniger konisch geformt, steht auf breitem, ebenem Fuß, eine andere dagegen wölbt sich halb kugelförmig, als Auffsatzfläche nur einen glatten, zur Mitte versenkten runden, Eindruck

aufweisend, so groß als ein 10 Pfennigstück oder bis zu 4 cm Durchmesser. Erstere Form diente sicher, nachgewiesen durch einen schwachen Rest einer Brandasche verrathenden Füllung, zur Aufnahme der Leichenasche. Die Halbkugelform ruhte nicht, in einem Fall, für sich allein, sondern barg ein, in ihrer Mitte aufrecht stehendes, Gefäß von gleicher halbkugelförmiger Gestalt. Letzteres wurde intact, abgesehen von einer alten, kleinen Abschürfung des oberen, nicht umgebogenen, sondern aufrecht stehenden, Randes, gehoben. Vom Hauptgefäß liegt ein großes Bruchstück, Boden und oberen Rand bewahrend, vor. In beiden zusammengehörigen Gefäßen ergab die Entleerung keinen erwählten Inhalt; ihre Form war bisher in der Gegend nicht angetroffen und glaubt der Verfasser, daß das größere Gefäß Leichenasche enthalten haben möchte. — Das aber als solches erkannte Leichenaschengefäß stimmt ziemlich überein mit der bei Röllbach unversehrt gehobenen Urne,*) mit Knochen und Asche gefüllt, deren Form und Maaß die bezügliche Photographie festsetzt. Nach vollzogener Ausräumung des Kessels überzeugten wir uns, daß, abgerechnet zwei Partikel von Kohle, weder kohlige Erde, noch Knochenreste oder, ausgenommen den kleinen Aschenfund in oben erwähnter Urne, Asche vorlag. Jene Hand voll schwindenden Leichenbrandrestes, glücklicherweise zweifellos festgesetzt, ist indessen genügend, um die Gewißheit zu haben, daß ehemals auch die andern vorgefundenen Aschenurnen den gleichen Inhalt aufnahmen. Das beschriebene, gut erhaltene, Einsatzgefäß führte durch seine aufrechte Stellung den Beweis, daß es möglicherweise in Leichenasche stehend, zur Aufnahme eines zu letzterer bezüglichen Inhaltes bestimmt war. Im Buhli fanden wir das Bodenstück eines Einsatzgefäßes mit einigen zugehörigen

*) Noch mehr mit der Urne im Wolprich.

Scherben in einer unverletzten Aschenurne mit Knochen. Dasselbe ergab ursprünglich horizontale Einsenkung, Knochenpartikel mit Asche deckten es. Der Verfasser hat die Ueberzeugung, da es selbst keine Spur von Angriffspunkten der Verwitterung bot, hübsch glatt und vor der Verwitterung hinreichend geschützt erschien durch die feste Beschaffenheit seiner Substanz, daß das Einsatzgefäß im Buhli in der angetroffenen zerbrochenen Form eingesetzt war. Vorläufig nehmen wir an, daß der Asche, nach altgriechischer Weise, man sehe die Leichenfeierlichkeit des Achilles für seinen Patroclus in der Iliade ein, Honig, Speisen u. drgl. beigegeben wurden.

Jener berührte Fund der im Verschwinden begriffenen Leichenasche in unserer hier gefundenen Aschenurne, als solche erkannt durch übereinstimmende Gestalt mit anderwärts gefundenen Urnen, in denen wir $^1/_2$ literweise Knochenreste in Asche nachwiesen, ist ein hochwillkommener Fund. Er giebt unserer Behauptung Recht, daß in, ohne Inhalt, gefundenen Aschenurnen, sofern sie als solche richtig erkannt sind, der ursprüngliche Inhalt völlig der einsickernden Erde Platz machen kann, und sie uns nicht die, als falsch erkannte, Annahme bieten, es lägen Gefäße vor, die ungefüllt eingestellt sind. Selbstverständlich haben wir hierbei nur die bezügliche Sachlage in unserer Gegend im Auge. Bei Langen, im Wolprich sind die Urnen resp. ihre Bruchstücke der ersten Bestattung leer und zeigen keinerlei Spuren einer Leichenbrandfüllung; den ehemaligen Inhalt können wir nach obigem nun wohl als Leichenbrandasche annehmen. Der Chemiker acceptirt den berührten Schwund von Knochen und Asche, auch den ungebrannter Urnenscherben, ohne Beweis; derselbe ist hier aber auch für solche erbracht, die an der Hand von Thatsachen ihre Schlüsse ziehen wollen.

Wir schätzen nun die Zahl der im Hauptbegräbniß Ruhenden gering auf 8 Personen, eingebettet in oberer Lage. Wir glauben nicht sehr zu irren, wenn wir schließen, daß überhaupt im Hauptbegräbniß in seinen 2 Lagen gegen 12 Personen beigesetzt sind. Nachdem wir aber die obere Schicht des Kessels ausgehoben, auch drei Finger breit den unterliegenden Sand entfernt hatten, erschien auf dem Boden des Kessels eine ältere Schicht Urnen, völlig zertrümmert und zusammengedrückt, mit dem gewachsenen Boden förmlich verbacken und schwer auszunehmen. Von den Partikeln ist in ihrer winzigen Form kein Gebrauch zu machen, ein Gefäß nur ideell zu rekonstruiren. Diese ältere, erste Einbettung in das Grab war an sich etwa 4—6 Centimeter hoch, und, wie schon erwähnt, drei Finger breit mit Sand überstreut, ehe die oberen Beisetzungen erfolgten. Hier sind über die Zahl der Bestatteten keine Vermuthungen zuläßig. Die Gewißheit liegt aber vor, daß zweifellos früher die Urnen der ersten Beisetzung mit Druck zusammengepreßt sind, sei es durch die aufliegende Last, sei es, was uns wahrscheinlicher deucht, durch Einstampfen etwa mit einem schweren Stein. Hierauf erlaubten sie, nach Aufnahme einer dünnen Schicht Sand, eine Besetzung des gebotenen engen Raumes in zweiter Linie. Wir haben hier nun zweifellos den Fall vorliegen, der erkennen läßt, daß das Hauptbegräbniß, nach seiner ersten gefüllten Anlage, in einer unbestimmbaren Periode geöffnet ist, um von neuem zu dienen. Selbstverständlich ist das Grab auch bei jeder Einbettung der Asche eines Verstorbenen der ersten Anlage wieder geöffnet worden, wenn vielleicht auch nur schwach, provisorisch, zugedeckt; ebenso bei jeder Urnenvermehrung der zweiten Schicht. Um nun alle Wiedereröffnungen, wenn eine vollständige Füllung der Grabstätte vorlag, wie wir annehmen, auf den rechten Fleck zu lenken

war ein Merkzeichen erforderlich; als solches erkennen wir hier unsere aufrecht stehenden zwei Merksteine von verschiedener Höhe, eine Ungleichheit, die vielleicht beabsichtigt war. Weniger wohl lag es im Sinn, sie in die angetroffene, frappirend genaue Richtung von N zu S zu legen und noch dazu ist haarscharf der astronomische Meridian innegehalten. Die Möglichkeit ist aber durchaus nicht von der Hand zu weisen, daß die Priester die betreffenden Steine nach der Himmelsrichtung orientirten.

Wir würden hieraus erkennen, daß ihnen der Polarstern in seiner besonderen Stellung bekannt war, die hier zur Ausnutzung kam und, falls dies geschehen, eben auch der astronomische Meridian getroffen werden mußte. Hier liegt wieder ein Fall vor, der uns darauf hinweist, daß wir nur bei der allergenauesten, peinlichsten Sorgfalt unvermuthete Schätze heben können, die unsere gering angeschlagenen, von je barbarisch behandelten, altgermanischen Gräber dem Forscher bieten. — Es taucht in uns die, vielleicht auch vom Leser getheilte, Vermuthung auf, wir haben im vorliegenden Falle möglicherweise mit einem Friedhof von Personen minorum gentium zu rechnen. Darauf könnten die so zahlreichen Urnen, die anscheinend wenig zarte Behandlung der älteren Schicht, der ärmliche Broncefund auf der einen Seite, der Reichthum an Broncen, der bis jetzt zu Tage getretene Mangel an Urnen in den weiteren Gräbern des Armberges auf der anderen Seite, schließen lassen. Es wäre sehr erwünscht, wenn die Mittel gestatteten, alle 3 anderen Gräber derselben Art, wenigstens im Centrum, das markirt ist, noch einmal auf vermuthete Centralplattenlage und Urnen in Tiefe von 1,40 m zu lüften. Die isolirte Lage des Grabes, das uns vier Fußringe, Leibring, Armband bot, möchte seiner Zeit wohl im Rang des Erblassers

begründet gewesen sein. Vielleicht ist das zuletzt geöffnete Grab aus jüngerer Zeit, in der das Tragen der Bronce schwand und nur den Kindern blieb. Unser Armband scheint, bei 3¾ Centimeter lichter Weite ein Armband eines Kindes gewesen zu sein und möchte wohl einen seltenen Fund darbieten; möglicherweise war es ein Ohrring.

Bevor wir nun zur Beschreibung der Fundgegenstände selbst übergehen, ist zuvor die geometrisch genau bestimmte Lage aller Steinsetzungen von besonderer Bedeutung aufzuführen.

1. SO. Die Centralplattenlage, construirt aus zwei erwählten, auf der oberen Seite völlig ebenen, im Querschnitt ca. 0,30 m dicken Steinen, an den gut schließenden, zusammenstoßenden Seiten durch Zufall im rechten Winkel geradlinig, zeigte in der äußeren Begrenzung ihrer sonst ziemlich winkelrechten Form wenig Abweichung, dagegen waren diese Seiten hin und wieder durch kleine Vortreibungen oder Ausbuchtungen in der geraden Linie gestört. Die Lage der Steine bedeckt eine Fläche von 1,50 : 2,20 m. Der nördliche Stein zeigt 1,20 : 1,10 m; der südliche Stein führt 0,30 : 1,10 m. Die westliche Querseite der Fläche geht genau im Strich von N zu S. Die nordwestliche Ecke der Lage entfernt sich von CO auf 0,45 m, von CS auf 0,32 m, T = 1,35 m bis auf die Horizontalsohle der Steine.

2. NO. Senkrecht auf dem gewachsenen Boden, auf der Horizontale der oben genannten Plattenlage stehend, genau im Strich von N zu S erscheinen zwei flache, in einer Vertikalebene ruhende, Steine. Sie berühren die nordwestliche Ecke der Plattenlage so, daß sie den geraden Strich der westlichen Querseiten der Platten verlängern. Beide Steine sind 0,25 bis 0,30 m im Querschnitt stark. Sie stehen

dicht zusammen da und zeigen an allen ihren Seiten, auch an den Flächen mehr oder weniger kleine Unregelmäßigkeiten in der im allgemeinen innegehaltenen quadratischen Form. Zunächst der Plattenlage sehen wir den kleineren von Beiden, er mißt nach jeder Hoch- und Breiten-Richtung ca. 0,85 m. Sein Nachbar notirt eine Höhe von 1,10 m und eine Breite von 0,60 m.

Wir wiederholen, daß sämmtliches angetroffene Baumaterial, auch die zu besonderen Zwecken zusammengefügten Steine, die nirgends eine Spur der Nachhülfe aufweisen, dem geognostischen Befund der Oertlichkeit entspricht: rother Sandstein resp. starksandige Erde.

3. SO. Die Innenconstruction erscheint als correct geführter Kreisbogen, dessen Radius, auf der Mitte der westlichen Seitenlinie der Centralplattenlage beginnend, eine Länge von 2,80 m darbietet. Der Bogen beschreibt eine Ausdehnung von 3,5 m und streckt sich in seinem Aufbau, auf der Horizontalen der Centrallage lagernd, zur Höhe von 0,85 m, bei einer Breite von 0,50 : 0,60 m. Diese Mauer ruht mit ihrem westlichen Ende auf dem Strich N : S. Wir bemerken hiermit zum dritten Mal das Einfallen der Nord-Südlinie in den Plan der Anlage der Ruhestätte.

4. SW. CW = 2,1 m, CS = 1,50, T = 0,80. Zwei, ziemlich genau quadratische Steine, mit auf beiden Seiten schön ebener Fläche, stehen, sich oben schließend, im Winkel von 50° mit den Längsseiten auf dem Boden. Beide 0,10 m dick haben die fast gleiche Länge von 0,70 m, bei einer auch fast übereinstimmenden Breite von 0,45 m. Der Innenraum, mit Sand gefüllt, ergab nirgends Scherben oder besondere schwärzliche, rostbraune oder bläulich-grüne Färbung. Ein Zufall hat diesen kleinen Bau nicht gefügt. Sein ursprünglicher Zweck ist durch den darin gehobenen

Broncering ergründet; die Vermuthung kann wohl bestehen, daß er auch noch weitere Bestattungsreste enthalten hat, diese aber völlig ohne eine hinterlassene Spur ausgelaugt oder zu Erde verwest sind. Wir können aber auch annehmen, daß der Kinder-Broncering ohne weitere zu ihm gehörige Bestattungsreste dort wohl geborgen wurde, als eine Beigabe zu einer Brandleichennachbestattung. Wir werden durch den Befund von Knochentheilen einer jugendlichen Person in Verbindung mit einer Urnenscherbe auf der Höhe des Grabes in dieser Ansicht bestärkt. Erstere lassen aber durch ihre Beschaffenheit nicht den sicheren Schluß zu, daß sie ehemals gebrannt, oder als Theile der unverbrannten Leiche eingesetzt sind. Vergegenwärtigen wir uns, daß die Knochenpartikel in angetroffener Leichenasche, die nach dem Brand der Leiche in Urnen deponirt wurden, aus dem Grund auch nicht absolut sicher als gebrannt hingestellt werden können, da sie, obschon einer Brandleiche angehörig, allerdings sich auch im Feuer befanden, aber durch die umhüllenden Fleischmassen, die nicht zur Verbrennung kamen, davor geschützt waren, durchglüht und calcinirt zu werden, also thatsächlich auch nicht gebrannt sind. Erschwert wird die Constatirung, ob ein Knochen gebrannt ist oder nicht, ferner dadurch, daß seine Structur in beiden Fällen dieselbe bleibt, auch der lange Verwesungsprozeß ungebrannter Knochen die gleiche weiße Farbe und Beschaffenheit der Substanz giebt, welche gebrannten Knochen eigen ist, da ersterer eben auch eine, nur langsamere Verbrennung ist.

An dem Unterschenkelknochen dagegen, der aus dem Grab Nr. 1 des Armberges mit Hohlfußring vorliegt, ist die Einwirkung des Brandes durchaus sicher klargelegt. Die heftige Hitze hatte nämlich auf seiner unteren Seite ein

Platzen der Masse zu einem langen Riß bewirkt, dessen Ränder zur Aufbackung und Umstülpung gelangten. Hier belehrt uns nicht die chemische Veränderung, sondern nur die, durch mechanische Einwirkung erfolgte, Deformirung der Substanz.

Schreiten wir nun zur Schilderung der Lage, Beschaffenheit und Form der Urnen des Hauptbegräbnisses, gesichert durch eine, bereits erschöpfend dargestellte, horizontal liegende Plattenlage, auf der Sohle und im Centrum der Stätte. Eingebettet in feinem Sande ruhte, umgeben von einer, starkes Geröll führenden, unberührten, sehr fest lagernden Urschicht des Bodens, eng gestellt wenigstens die nachgewiesene Zahl von 16 Urnen in einer im Quadrat ausgehobenen Vertiefung des gewachsenen Bodens. Der die Urnen umschließende Sand war äußerst fest durch den einwirkenden Druck der sehr starken, oberen Belastung zusammengepreßt. Es erforderte viel Zeit und außerordentliche Mühe und Vorsicht, die Urnen aus ihrer Umhüllung zu lösen. Sortirt gesammelt, ergab sich zunächst nach dem Waschen der Gefäße, daß drei beliebte Modelle der Herstellung in Bezug auf die Form zur Anwendung gebracht waren. Vermuthlich unter Berücksichtigung des niedrigen Bergungsraumes der Gruft waren alle Gefäße mehr breit wie hoch. Nach dem vorliegenden Befund von Leichenasche in einer, schon an Ort und Stelle der Form nach fixirten Urne, ergiebt sich mit Sicherheit mindestens, daß zur Aufnahme von Leichenasche Gefäße gelangten, welche, auf breitem, ebenem Boden fußend, sich nach oben, das einemal sehr stark, das anderemal weniger, von einer, der Kreisbodenfläche entsprechenden cylindrischen Form zur konischen Gestalt reckten. Von diesen beiden Urnenarten erhielten wir nur zusammenhanglose Bruchstücke, deren verwitterte Ränder beweisen, daß ihre Zertheilung schon vor langer Zeit erfolgt war.

1. Die eine Sorte der berührten Gefäße läßt ihre Gestalt leicht, abgesehen von ihrer ursprünglichen Höhe, die wegen Mangel zusammenhängender Theile vom Boden bis zur Krone, nicht bestimmt werden kann, vor Augen führen. Der auf unterer Seite schön flache, oben durch Finger= oder Streichmesser=Eindrücke unregelmäßig ausgefallene Bodentheil führte in seiner recht exact hergestellten Kreisfläche einen Durchmesser von $7^1/_2$ cm. Daran lehnten sich, im scharfen Winkel angesetzt, die sehr wenig gebauchten Seitenwandungen unter 45° an. Dieselben waren an der Krone, oben am Rand, sich von der $^1/_2$ cm betragenden übrigen Wandstärke zu $^3/_8$ cm verdünnend, im Winkel von 50°, 3 cm breit, nach außen umgebogen. Die äußere Kante war, sich noch weiter unbedeutend verjüngend, abgerundet. Bei einer anderen derartigen Urne von gleichen Größenverhältnissen lief die äußere Kante scharf zu. Unter Berücksichtigung ihrer Stellung zur Höhe des aufliegenden Sandes und ihrer flachen Form, schätzt der Verfasser die ursprüngliche Höhe der Urne auf ca. 12 cm. Die Masse derselben ist bräunlichgrau, ungebrannt, frei von Quarz= oder Steintheilchen, anscheinend geschlämmtes Material, da auch grober Sand fehlte. Es wird besonders hervorgehoben, daß auch sämmtliche andere Urnen des Hauptbegräbnisses aus gleichem, gereinigten Material bestehen, mit Ausnahme des unverletzt gehobenen Einsatz=gefässes, dessen Material, auch vom Töpfer bestens gereinigt, eine andere Masse erkennen läßt.

Der Bruch bei unserer Nr. 1 ist schwarz, die Außenseite ist nicht roth angeziegelt. Spuren irgend einer Verzierung, in Strichen oder Reifen (außer Nr. 15), oder Bemalung fehlen hier sowohl, wie bei allen anderen Gefäßen. In den Scherben dieser Urne wurde Asche ohne Knochen vorgefunden, nur schwach noch als solche durch das Auge und Gefühl erkennbar.

2. Es liegt ferner das Bodenstück einer zweiten Sorte, ähnlich der von Nr. 1, vor. Dasselbe, $^3/_4$ cm stark, ergiebt auch in seiner, auf unterer und oberer Seite regelmäßig flachen, Kreisform einen übereinstimmenden Durchmesser von $7^1/_2$ cm, dagegen steht die Wandung, $^1/_2$ cm dick, hier im Winkel von 40°. Das hierzu gehörige Randstück, auch auf eine Länge von 3 cm umgeschlagen, ergiebt nicht den Winkel, in welchem es zur Wandung abstand. Es verjüngt sich zum ziemlich scharf endenden Rand. Letzterer ist, gegen $^1/_2$ cm breit, im Winkel von gegen 8° nochmals nach Außen gebogen. Die Farbe der Urne, auch geschlämmte Masse, ist grauschwarz; Höhe, etwaige Ausbauchung lassen sich nicht ergeben.

3. Randstück eines Gefäßes von ca. 14 cm oberen Durchmessers. Wandstärke $^3/_8$ cm, außen und innen roth angeziegelt. Bruch schwarz. Oberer Rand 1 cm breit im Winkel von 80° nach außen gestreckt. Aus der nach dem Rand zu stark bauchig, zum Fuß sich sehr schwach wölbenden, lang gestreckten Form, ist auf ein flaches Gefäß mit einer Bodenfläche von geringem Durchmesser zu schließen. Stein- und kieselfreie, feine Masse.

4. 2 Urnenrandstücke: nach unten $^3/_4$ cm stark, sich nach dem oberen Rand zur Schwäche von 3 mm verjüngend, aus gleichartiger feiner Masse bestehend, Bruch schwarz, roth angeziegelt auf beiden Seiten, zeigen den oberen Rand bei einem Stück in einer Ebene auslaufend, bei dem andern aber den letzteren schließlich auf $^1/_2$ cm Breite im Winkel 4—5° nach innen gebogen und, wie zwischen Daumen und Mittelfinger gezogen, scharfrandig gedreht mit Hinterlassung der einschneidenden Spur des Nagels des Mittelfingers. Bruch schwarz, auf beiden Seiten roth angebrannt.

5. Urnenbodenstück: $^5/_8$ cm stark; Durchmesser der flachen Kreisfläche des Bodens 8 cm; 45° winkelscharf angesetzte Wandung. Bruch schwarz, äußere Farbe bräunlich.

6. Theil eines runden Bodenstückes, 4—5 cm Durchmesser, Wandungen stehen im Winkel von 80° nicht scharfeckig ab. Stärke derselben 4 mm. Die feinere Masse ist außen rothbraun. Bruch schwarz.

7. Randstück: $^1/_2$ cm dick, 5 cm lang, Theil eines flachen Gefäßes; außen grauschwarz, Bruch reinschwarz. Der Bauch des Gefäßes stieg aus seiner Wölbung fast in gerader Linie zum oberen Rand; letzterer auf eine Breite von $^5/_8$ cm im Winkel von 5° nach außen gebogen. Kante scharf. Berechneter Durchmesser des Randes des Gefäßes 15 cm.

8. Bodenstück: Durchmesser $4^1/_2$ cm. Starkbauchige Wandung steht im Winkel von 85° ab. $^3/_8$ cm dick. Feinere, röthlichgraue Masse eines flachen Gefäßes. Bruch schwarz.

9. Bodenstück mit Nr. 8 übereinstimmend.

10. Mittlerer Theil eines Bodenstückes: $^3/_4$ cm dick; unbestimmbarer Durchmesser; von außen und im Bruch tief schwarz.

11. Bruchstück eines Bodenstückes von ca. 6 cm Durchmesser. $^3/_4$ cm dick. Wandung in 45° scharfkantig angesetzt, graurothe Farbe. Bruch schwarz.

12. Bodenstück mit großem Theil der Wandung. $4^1/_2$ cm Durchmesser der Bodenfläche, $^3/_4$ cm stark. Bruch schwarz, außen röthlich grau. Die Wandung steht im Winkel von 80° ohne scharfen Uebergang am Bodenstück an. Auf 6 cm von demselben ab, strebt die bis dahin kaum merkliche Wölbung der Wandung schnell zur starkbauchigen Rundung. Die Höhe des Gefäßes dürfte nicht über 12 cm betragen haben, seine obere Weite im Durchmesser 18 cm.

13. Größere Urnentheile: Bodenfläche $3^1/_2$ cm Durchmesser. Diese ursprüngliche Fläche ist nach innen $^1/_2$ cm tief in regelmäßiger Form kesselförmig eingedrückt. Die Seitenwandungen, ohne scharfen Winkel aufstehend, sind im Winkel von 80° geneigt. Zu Beginn etwa $3^1/_2$ cm lang fast in gerader Linie ausgehend, wölben sie sich darauf rasch und stark zu fast senkrechter Richtung. Die Krone hat einen Durchmesser von 14 cm; die Höhe beträgt $6^1/_2$ cm. Die Stärke ist gleichmäßig $^3/_8$ cm. $2^1/_2$ cm unter der Krone geht die Wölbung beinahe in die Senkrechte über und behält diese Richtung bis zum Rand. Derselbe ist $^1/_2$ cm breit im Winkel von 8° nach außen gebogen mit schwacher Schärfung der Kante.

14. Theile einer Urne, deren runder Boden $4^1/_2$ cm Durchmesser zeigt; ersterer war, im Gegensatz zu Nr. 13, völlig eben auf unterer Fläche. Im Innern des Gefäßes nahm die Masse des Bodens zur Mitte gewölbt an Stärke auf $^3/_8$ cm zu zur allgemeinen Dicke von Boden und Wandungen von $^1/_2$ cm. Letztere, unter 85° vom Boden in sehr sanfter Wölbung aufragend auf 3 cm Länge, gehen von dort sehr rasch zu kugelförmiger Ausbauchung zu, schließlich fast die Senkrechte erreichend. Diese Richtung behält das Innere bis zum oberen Rand. $1^1/_2$ cm vor demselben verjüngt sich aber die äußere Wölbung rasch, so daß hierdurch der obere Rand nur $2^1/_2$ mm stark bleibt. Durch eine ganz geringe Wölbung der Kante nach außen, mit äußerstem scharfen Rand, wird nun außen eine flache, sanfte Rinne eingeführt. Das Gefäß hat eine Höhe von 9 cm, seine obere Breite beträgt $20^1/_2$ cm. Die Masse der Gefäße von Nr. 13 und 14 ist wohl gereinigt, äußerlich grauschwarzer Farbe mit größeren röthlichen Flecken; der Bruch ist schwarz. Man vergleiche die frappirende

Uebereinstimmung der Verhältnisse von Höhe zur oberen Breite bei Nr. 13 und 14. Nr. 13 zeigt $6^1/_2 : 14$, Nr. 14 führt $9 : 20^1/_2$.

15. Auf dem Boden in der Mitte von Nr. 13 stehend, fand sich ein Einsatzgefäß, das unverletzt, wie es angetroffen, gehoben wurde. Seine characteristische Form wurde nicht wiederholt unter den anderen Urnentheilen bemerkt; um so mehr beglückwünschen wir uns, dasselbe complett dem Boden haben entnehmen zu können. Die Höhe dieses Gefäßes beträgt $6^1/_2$ cm, seine obere Oeffnung im Durchmesser $9^1/_4$ cm. Umgekehrt aufgestellt, gewährt es den Anblick einer Halbkugel, deren durchaus regelmäßige Rundung nur in der Höhe der Wölbung ein wenig unterbrochen ist durch eine kleine Hervortreibung der Aufsatzfläche des Bodens des Gefäßes, der in seiner correcten Kreisführung nur $1^1/_3$ cm Durchmesser hält. Durch Druck ist der Boden kesselartig, mit Beobachtung gleichmäßiger Form, $1^1/_2$ mm vertieft. Diese an Ausdehnung schwache Basis genügt aber zur festen Aufstellung. Das Gefäß ist geschickt geglättet, sowohl von außen als innen; die Spur des Glätters ist jedoch deutlich sichtlich. Von außen einen, bedeutend stärker als farbendünn aufgetragenen, graphitähnlichen, glänzenden Ueberzug tragend, vom Verfasser ist der Mangel an Bleisalzen festgestellt, ließ das Gefäß auch sehen, daß dieser Ueberzug ebenso das Innere bekleidete.

Der obere Rand war, die sonstige Wandungsstärke des ganzen Gefäßes von $^1/_2$ cm zu $^1/_4$ cm verjüngend, der Kugelform entrückt und stellte sich, in Höhe von $^3/_4$ cm, im Winkel von 5^0 von der Senkrechten nach Außen strebend als Krone auf das niedliche Gefäß. Sein ausgewaschener Inhalt bot, nachdem es, von außen gesäubert, 8 Tage getrocknet war, keinen nennenswerthen Inhalt. Das Material

des Gefäßes stellt sich dar als ungewöhnlich feste, lehmartige, gereinigte, vermuthlich schwach gebrannte Thonerde. Eine Nadelprobe zeigt, daß der Bruch graugelb nicht schwarz ausfallen würde. Die Form, der feste Bau, die scheinbare Glasur möchten schließen lassen, daß wir uns in diesem, vielleicht einzigen Fall, mit einem Haushaltungsgefäß beschäftigen, das, mit einem ausgewählten Inhalt aus der Vorrathskammer gefüllt, als Beigabe in die Asche eingesetzt wurde.

16. Eine 9 cm lange, 3 auch 4 cm breite, $^1/_2$ cm starke Scherbe, röthlich-grau, von braunem Bruch, fast ebener, etwas verschobener Gestalt. Dieselbe wäre nur in ein Gefäß von konischer Gestalt einzufügen. In $^3/_4$ ihrer Höhe zieht sich ein Strich diagonal durch die Rückseite, der möglicherweise eine Spur einer Verzierung abgeben könnte; derselbe möchte 5 cm unter dem oberen Rand das Gefäß umfaßt haben. Wir schätzen die ursprüngliche Gestalt desselben, eine konische nicht bauchige Form aufweisend, zur Höhe von 18 cm, einen oberen Durchmesser von 22 cm darbietend.

Wir gehen zur Schilderung der Nachbegräbnisse über.

1. Dicht über dem westlichen Rand der Innenconstruction, 8 cm über seiner Kante erschließt sich uns ein Nachbegräbniß. Es fällt uns eine Scherbe, gelblich-grau, auch im Bruch, $^3/_4$ cm dick, weich, ohne Zusatz gröberer Partikel, rundliches Bauchstück eines Gefäßes von gegen 20 cm Bauchdurchmesser in die Hand. Zugleich mit ihm ein 12 cm langer Röhrenknochen einer jugendlichen Person im, ärztlicher Seite vermutheten, Alter von etwas über 9 Jahren. Unter Nr. 4 tritt ein Broncearmband für ein Kind auf. Wir können zwischen beiden Funden einen Zusammenhang vermuthen und ferner die ausgeübte Sitte, nach Einsenkung der Asche der Leiche deren Schmuck unweit

davon mehr am Rand des Grabes zu deponiren. Wir möchten uns auch der Möglichkeit nicht abwenden, daß überhaupt erst in späteren Zeiten Bronceschmuck eingeführt wurde und daß bei Einlage der älteren Urnen, sei es aus Mittellosigkeit, sei es aus Mangel der Bronce selbst, die Sitte des Tragens der Bronce hier nicht kultivirt wurde. War das Anlegen der Bronce Jedermann seiner Zeit erlaubt? Vielleicht nicht. Der Mangel an Bronce in unserem Grab ist höchst auffallend unter Berücksichtigung der reichlichen Beisetzungen. Die feinere Beschaffenheit der Urnenmasse erlaubt nicht, auf zu frühe Zeit zurückgreifen zu können. Die gleichartige Masse zur Composition der Urnen, die sehr übereinstimmende Form derselben, das Auffinden der Seide nöthigt uns, zu vermuthen, daß einmal die Beisetzungen in verhältnißmäßig kurzem Zeitraum stattfanden und auch nicht in zu früher Zeit. Wir erwähnten schon unsere, nur aus dem Mangel an Bronce und der verhältnißmäßig reichen Ausnutzung des Grabes aufgedrängte, Ansicht, eine Grabstätte des ärmeren Theiles der Sippe anzunehmen.

Die dem Knochen beiliegende Scherbe wird wohl unser Urtheil annehmbar erscheinen lassen, daß er ehemals mit Leichenasche den Inhalt der Urne, von der die vorliegende Scherbe restirt, gebildet hat. Wir hoben schon hervor, daß bei Leichenasche liegende Knochen, ungebrannt erscheinen können, da sie mit Fleisch umhüllt im Leichenbrand nicht zur Calcinirung kamen. So möchte der vorliegende Knochen, unbeschadet des ärztlichen Urtheils, doch aus einer Feuerbestattung übrig sein. Würde letztere nicht vorliegen, müßte, als zugehörig befunden, der Broncering bei den Resten des Scelettes erhalten sein.

2. Zwei Meter östlich von Nr. 1, 4 cm höher, 20 cm südlich der oberen Kante des Innenbaues lagern die, in

der folgenden ärztlichen Beurtheilung näher bestimmten, Wirbel- und Rippentheile; in gleicher Höhe 0,43 m genau westlich der letzteren zwei Schädelknochfragmente ohne Beigabe von Urnentheilen. Eine Leichenbestattung liegt allem Anschein nach vor. Es ist dies der erste Fall einer Beisetzung in dieser Form, die wir in den altgermanischen Gräbern im Spessart antreffen. Die oben angegebene Lage der Sceletttheile ergiebt Einlagerung der Leiche von West nach Ost, mit der Richtung des Antlitzes nach Ost. Der practische Arzt, Herr Dr. O. Wildner zu Eschau urtheilt über die sorglich gesammelten Knochentheile wie folgt:

„Die zur Ansicht und Begutachtung vorgelegten Knochenreste sind zweifellos menschlichen Ursprunges; für ihr hohes Alter spricht die vorgeschrittene Verwitterung. In Folge ihrer sehr fragmentarischen Beschaffenheit lassen sich dieselben nicht genau klassificiren, doch kann man mit Bestimmtheit soviel erkennen, daß sie der Mehrzahl nach Rippenpartikel, außerdem auch Fragmente von Schädel- und Extremitäten-(Röhren-)Knochen darstellen; die übrigen gehören dem Corpus — also der Continuität — von Rippenknochen in verschiedener Localisirung an. Eine Vergleichung der Stärke der Cortikalsubstanz, sowie der muthmaßlichen Größenverhältnisse ergiebt, daß die Knochen nicht demselben Individuum angehören können: beispielsweise entsprechen die Schädelreste einem ausgewachsenen Menschen, während die Röhrenknochen jugendlicher Herkunft sind. Gebrannt sind die Knochen anscheinend nicht.

Auffallend ist noch das Vorhandensein eines verschiedenen Grades von Brüchigkeit. Der Unterschied läßt sich ja begründen in der Verschiedenheit der Structur der Knochen an sich, wie der Knochen aus verschiedenen Lebensaltern; jedoch ließe er auch der Vermuthung

Raum, daß nicht alle aufgefundenen Reste dem gleichen historischen — oder, wenn man will: prähistorischen — Zeitpunkte möglicherweise angehören könnten."

Auf Grund dieser fachmännischen Darlegung können wir nun mit wohl absoluter Sicherheit schließen, daß an den gegebenen Punkten drei Einbettungen, in wohl weit von einander getrennten Zeitperioden, sofern nicht doch eine die Brüchigkeit der Knochen vermehrende Einwirkung des Feuers (die aber auch vom Herrn Apotheker in Eschau in Abrede gestellt wird) vorliegt, von Leichen (resp. einer Urne mit Resten) stattgefunden hat. Wir fanden nämlich einen größeren Röhrenknochen (jugendlicher Person zugetheilt) mit Scherbe. Zwischen diesem Knochen und den Rippentheilen lagerten die Schädelknochentheile. Letztere rechnen wir wohl mit Recht zugehörig zu den Rippentheilen, auch aus dem Grunde, da es erlaubt ist, beide einer verblichenen älteren Person zuzuschreiben. Zugleich mit den Rippentheilen, mit diesen vermengt, hoben wir aber auch weitere Röhrenknochen, die übereinstimmend, als von jugendlichen Personen herrührend, klassificirt sind. Es ist nun klar, daß an dem Ort der Lagerung der Rippenknochen der älteren Person entweder eine Urnenbeisetzung einer jungen Person, von der Röhrenknochentheile restirten, stattfand oder auch die vor- oder nachzeitige Beisetzung einer unverbrannten Kinderleiche. Sicher liegt zwischen diesen zwei Beisetzungen an einem Punkt ein großer Zeitraum, der wohl mindestens in die Spanne der Zeit von drei Generationen fallen möchte.

3. NO. CO = 3,50, CN = 2,1, T = 0,30. 5 Urnentheile ohne Spuren von Knochen, Asche, Kohle. Dieselben stellen ersichtlich die Reste von vier verschiedenen Gefäßen dar. Sie bestehen aus größeren Bruchstücken aus dem Bauch der Urnen. Ihre Rundung läßt schließen, daß die

Gefäße, denen sie zugetheilt waren, an dem Ort, den sie ausfüllten, einen geschätzten Durchmesser von 20—25 cm darboten. Ihre Höhe ist auf 12—18 cm zu beurtheilen. Eine Art ist bräunlich-schwarz, $^3/_4$ cm dick, schwarz im Bruch, die nächste erscheint braunroth, brauner Bruch, $^3/_8$ cm dick, die beiden folgenden führen gemeinschaftlich eine grauschwarze Farbe, Bruch schwarz, die eine $^3/_4$, die andere $^3/_8$ cm stark. Sämmtliche Theile erweisen sich in der Masse feinkörnig und sauber geglättet, aber ungebrannt.

4. SW. CS = 3,2, CW = 1,10, T = 0,30 m. Ein Broncering mit Naht für ein Kind. Lichte Weite $3^1/_2$ cm. Derselbe ist glatt, rund, ohne Verzierung. Ohrring?

5. SW. CS = 1,85, CW = 2,4, T = 0,80. Eine Scherbe, $^1/_2$ cm dick, Bruchstück mit mäßiger Wölbung von gegen 25 cm Durchmesser, grauroth, Bruch schwarz.

An keiner Urne des ganzen Grabes ist schließlich die Spur der Drehscheibe merkbar. Die Arbeit des Töpfers beweist, daß überall ein erwähltes Material, frei von gröberen Steinbrocken zur Verwendung gelangte. Die Scherben lassen an ihren zerfressenen Rändern sehen, daß sie schon lange des Zusammenhanges entbehren. An verschiedenen Scherben ist ersichtlich, daß sie schon, aus der Hand ihres Verfertigers hervorgehend, beim Trocknen, vielleicht im Rauch, Sprünge erhalten hatten. Fast alle Gefäße erschienen im Bruch schwarz, kohleführend. Das nähere Eingehen auf die Form der Urnen nährt die Ansicht, daß die Pflege eines gewissen Typus derselben durch die ganze Dauer der Periode der Grabausnutzung aufrecht erhalten wurde; sie möchte deshalb nicht allzulange gewährt haben. Auffallend ist ferner die Bemerkung, daß wir an den Bruchstellen der Scherben niemals die Masse körnig getrennt sehen, sondern immer schieferig.

Die Ortsangabe zu 4 u. 5 ist [illegible] —

Auch hier fanden sich keine Zähne bei den Schädelknochen, die nicht besonders dickwandig ausfielen. Auch im Wolprich fehlten Zähne.

Die Hügelgräber bei Röllbach.

(Den ausführlichen Bericht enthält das Quartalblatt d. h. V. f. d. G. Hessen 1890 Nr. 2).

Aufgefunden, erschlossen (25. VI. 88) von Baron Haller von Hallerstein, f. Z. Forstass. z. Mönchberg. Leitung: Kreisrichter a. D. Conrady; Berichtaufnahme an Ort und Stelle: der Verfasser. — In der Abtheilung Buhli (hlêwari), Waldabschnitt zu Röllbach, Bez. Obernburg, entdeckte von Haller, bei der von dem Verfasser bei den Herrn Forstbeamten bittweise angeregten Nachforschung nach etwaigen Resten römischer Bauwerke im Spessart, auf dem Strich Miltenberg-Rohrbrunn 5 Hügel, die in Entfernungen von 10, 20, 50 Metern eine regellose Gruppe bildeten. Tradition fehlt. Auf seine Kosten ließ v. Haller nun einen Hügel im Interesse der Wissenschaft abtragen. — Der zirkelrunde Hügel von durchaus regelmäßiger Form hatte einen Durchmesser von 10,5 m, eine Höhe von 1 m. Auf seiner Kurve erschien vor der Abtragung eine Kreislage hochkantig gestellter, starker Steine im Durchmesser von zwei Metern. Die abfallenden Seiten ließen keine Steinbelegung sehen. Die Arbeit begann am Fuße des Hügels durch Abnahme von $1/4$ m dicker Schichten. Ein Außenkranz fehlte. Die Bauart zeigte, daß der Hügel aus dem örtlichen Material aufgeführt war. Die Kuppe des Hügels setzte ihre Steinpackung trichterförmig zur Mitte auf $1/2$ m Tiefe fort.

Concentrisch zur Hauptbestattung erhob sich von O zu N eine $1/2$ m hohe, 0,4 m breite, 4 m lange auf der Basis des Hügels aufstehende Kreis-Steinlage in Form einer Mauer mit lothrechten Seiten, $2 1/2$ m vom Centrum entfernt. An dem äußeren südöstlichen Ende der Mauer war als Tangente eine zweite Mauer angelehnt, die ebenso hoch und breit, $2 1/2$ m lang war. Die Schlußenden beider Mauern zeigten nach Süden auch lothrechte Aufstellung und trugen zwei gemeinschaftliche Querdecksteine flacher, erwählter Form. Der Kern des Hügels enthielt von Steinen gesäuberten, feinen Sand, der die Urnen des Hauptbegräbnisses aufnahm. Die übrige Masse des Hügels war Geröll führende Erde der Nachbarschaft, regellos durchsetzt von nicht zu häufigen größeren und kleineren Steinen. Genau im Südwest, $3 1/2$ m vom Centrum, 80 cm tief, wurden auf einer, etwa 2 cm dicken, 1 m im Durchmesser haltenden Kreislage einer Kohlenschicht, 6 Scherben gegen 4 mm dick, Bruch schwarz, 5—6 cm lang, gehoben. Fast genau in W., $1 1/2$ m vom Centrum, 40 cm tief, ohne Brandschicht, lagen 3 Scherben. Nicht im Centrum des Hügels, sondern $1/2$ m westlich gerückt, 75 cm tief, beginnt eine, die Haupturnen tragende, 2 m im Durchmesser haltende, 8 cm dicke Schicht aus fein gepulverter Kohle, 10 cm über der Sohle. Es möchte sicher sein, daß diese Schicht von anderer Stelle hergetragen und als künstliche Plattenlage aufgeführt ist. Zu verwundern ist es, daß die hinreichend in der Nähe vorhandenen Steine verschmäht sind. Da die Urnen, 5 an Zahl, im Kreis, 30—40 cm auseinander ruhend, nicht direct auf der Kohlenschicht aufstanden, war es vor ihrer Bettung erforderlich, zwei bis drei fingerdick Sand auf die Schicht zu streuen. Eine Urne ruhte auf einem flachen Stein, sonst umgab sie alle nur reiner Sand, der bis zur Steinpackung

nach oben reichte. Nur eine Urne kam unverletzt in unsere Hände. In allen Urnentheilen fand sich Asche mit Knochensplittern. Gewaschen restirte der Inhalt derselben gegen 1 Liter Knochensplitter, alle gebrannt. Herr Dr. C. Wildner, der unermüdliche Förderer unserer Bestrebungen, constatirte Theile von Fußwurzelknochen, Schlüsselbein, Mittelhandknochen, 2 Theile eines außerordentlich dickwandigen Schädels von Menschen.*) Die etwaige Zahl der Bestatteten war nicht ersichtlich. Der Verfasser hebt ganz besonders hervor, daß wirkliche Asche mit Knöchelchen nicht bloß eingeschlämmte Erde in den Urnen zu Tage gefördert zum Auswaschen kam. Wie alt müssen hiernach die Urnen sein, die wir, wie z. B. im Wolprich der Sohle entnehmend, keine Spur von Asche oder Knochen mehr zeigen, die wir als einst dort geborgen, vermuthen können? Die Randstücke der Urnen, graphisch dargestellt, ergaben 12 verschiedene Formen, zum Theil von sehr feiner Arbeit. Spur der Drehscheibe fehlt. Im Osten, 1 m vom Centrum, 40 cm tief, wurde der hübsche Fund einer Frittperle gemacht. Dieselbe hat die Form eines Würfels mit gerundeten Ecken, ist durchbohrt, besteht aus einer steingutartigen, gelblichen Masse, am äußeren Rand mit zwei Reihen blau-weißer Ringe geziert. Eine gleiche Perle ruht im germanischen Museum zu Nürnberg. Sie zeigt aber nur eine Reihe Ringe, während Farbe und Form übereinstimmen. Das R.-G. C.-Museum zu Mainz schreibt uns: „Die Perlen mit gelbem Grund und blau-weißen Ringen sind in den gallischen und germanischen Gräbern aus den letzten vorchristl. Jahrhunderten eine ungemein characteristische Erscheinung. Fränkischen d. h. örtlichen Ursprunges sind sie nicht.“ Das Aufwerfen dieses

---

*) Zähne fehlen.

Grabes kann also wohl in die Limeszeit gerückt werden durch den glücklichen Fund dieser unscheinbaren Kleinigkeit. — Im Südost, $2^1/_2$ m vom Centrum, 30 cm tief, fällt uns mit 6 kleinen Brocken von Eisen ein eiserner Ring in die Hände, im Durchmesser $3^1/_2$ cm von den äußeren Wandungen, gegen 1 cm dick. Er ist ganz in Rost gehüllt, so daß wir seine lichte Weite nur auf $^3/_4$ cm schätzen können. Ein unberührter, drei der Steine beraubte Hügel sind noch hier zu erforschen. — Dankend sei noch erwähnt, daß der Gräfl. Erbachische Oberförster Herr G. Jucht zu Eschau im Jahre 1888 nicht nur in seinem ganzen Forst dem Verfasser hilfreich den Augenschein erleichterte, sondern auch auf seine Kosten in der Heßheide, dem Steingerümpel, der Badstube, der Schwedenschanze ꝛc. umfangreiche Ausgrabungen in Gegenwart des Verfassers vornahm oder beförderte. Zum erstenmal ist nun durch uns von Miltenberg bis Krausenbach gründlich revidirt. Die Römerzeit hat uns dort keine Spur gezeigt; die Germanenzeit giebt uns nur im Buhli ihr Andenken.

Unter Führung des ortskundigen Altbürgermeisters J. M. Stegmann zu Schippach durchforschte der Verfasser am 20. Mai 1893 die Gesammtflur von Schippach. Die uns treibende Vermuthung, daß die uns bis jetzt erschlossene, dortige Gräberanlage wohl eine größere Ausdehnung einnehmen möge, bestätigte sich in höchst überraschender Weise; immer dichter und dichter füllt sich der Kranz unserer Gräber zu den Seiten der Mündung des Elsavathales.

Auf dem Armberg wurden zwei Stellen, theilweise vom Flugsand bedeckt, als vermuthliche, weitere Flachgräber

notirt. Vor den Augen des Hrn. Stegmann wurde hier früher die, kreisförmig begränzte, Pflasterung theilweise entnommen.

Das Dreisöhleck, $^{6}/_{32}$ g. m, SSW, vom Kirchthurm in Schippach, ergab ferner auf seiner waldbedeckten Höhe drei, noch unberührte, Hügelgräber, ca. 0,90 m hoch, mit gegen 13 Schritt Durchmesser.

Die Wendelshöhe, $^{4}/_{32}$ g. m vom Kirchthurm in Streit, scharf im N, lohnte das Erklimmen seiner steilen Kuppe; sie schenkte uns einen isolirt liegenden Grabhügel, noch unangegriffen, der im Hochwald einen Platz von 18 Schritt Durchmesser, bei 1,25 m Höhe, einnahm. Der Herr Lehrer Schwarz von Rück fand schließlich, nördlich von Rück, im dortigen Wald einen gleichen Grabhügel.

Zugefügt dem intacten Hügel der dreigliedrigen Gruppe bei Eichelsbach, — dem vom Verfasser früher entdeckten Flachhügel Nr. II im Wolprich (dort genau bestimmt), — den geöffneten Gräbern auf dem Armberg, — dem Wolprichshügel Nro. 1, — den vandalisch zerstörten 5 Hügeln bei Streit, zählen wir hier nun in Summa 19 Hügel resp. Gräber, ohne die zwei vermuthlichen Armbergsflachgräber; von ersteren sind noch sieben unversehrt und harren der Erforschung. Wir wollen nun langsam und gründlich weiter arbeiten und unsere ferneren Berichte in einem folgenden Heft zusammenfassen.

Die Broncen zu 1 und 2 sind bis jetzt vom Röm.-Germ. Centr.-Museum in Mainz in gleichem Metall naturgetreu nachgebildet; von dort käuflich zu beziehen. Nr. 3 dort in Arbeit.

Auf Wunsch versendet der Verfasser an Photographien:

1) Die Broncen des Wolprich, klein, mit Maßstab. Visitenkarte. Die Urnentheile mit Maßstab.
2) Die Broncen vom Armberg Nro. 1, halbe natürliche Größe. Kabinet.
3) Die Broncen vom Armberg Nr. 2, $^1/_3$ natürliche Größe. Kabinet.
4) Die Urne, Urnenränder, Schalenrandstücke, zusammen 12 Darstellungen nach Zeichnung, mit Maßstab, von Röllbach. Kabinet.
5) Die Urnen vom Armberg Nro. 4. 3 Stück. $^1/_2$ nat. Größe. Der Ohrring.

Dieselben sind auf Pappe gezogen und mit ausgeschlagenem Carton gedeckt.

Vervielfältigungsrecht derselben vorbehalten.

Nr. 1 ruht im Museum zu Obernburg a/M., unverkäuflich.

Nr. 2, 3 und 5 sucht J. M. Stegmann zu Schippach an ein Museum zu verkaufen.

Nr. 4 liegt in Händen des Baron von Haller, kgl. Forstmeister zu Garmisch bei München.

---

durchquere den Hochwald zu Fuß in das Elsavathal, erfrische Dich in Villa Elsava durch ein Bad, übernachte dort, fahre im offenen Wagen — nicht in der geschlossenen Post — durch das Elsavathal über Eschau, Himmelthal nach Schippach. Trinke dort im Engel in deutschem, goldigem, feurigem Rücker-Wein ein Glas gedenkend der bei Wotan versammelten, hier gefallenen Altväter. Am Blutgraben und Dammsfeld vorbei, geht es über seine stolze, leicht geschwungene Brücke nach Obernburg. Hier stehst Du auf römischer Zwingburg im Limes. Museum, Castellanlage, das in altdeutschem Stiel erbaute Rathhaus, die Bezirkskellereien für Obstverein rc. fesseln sicher Dein Interesse. Die Bahn führt Dich nach Klingenberg, Wörth, Heubach, Miltenberg, die Post nach Wertheim (Amorbach). Von dort fahr' mit der Bahn nach Lohr. Ein Wagen führt Dich dann zum Rohrbrunn (die Jagdschlösser Luitpoldshöhe, Karlshöhe, die Lichtenau) und nach Aschaffenburg zurück. Die Bäder, die Hotels am Main zeichnen sich durch holländische Sauberkeit und Gediegenheit aus.

Normal-Papier, F. W. Abel, Marke Jungfrau, I. Sorte.

Gottlob Volkhardt'sche Druckerei in Amorbach